

SUNRISE

An abstract landscape painting with a palette of warm, earthy tones. The composition is dominated by horizontal bands of color, including deep blues, oranges, reds, and greens. The brushstrokes are visible and expressive, creating a sense of movement and depth. The overall mood is contemplative and serene, consistent with the title 'Sunrise'.

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Sonderausgabe

DER STILLE, SCHMALE PFAD

Heft 2, 1983

Zum besseren Verständnis der Menschen untereinander

DER STILLE, SCHMALE PFAD	53	<i>G. de Purucker</i>
DER LEHRER, DIE LEHREN UND DIE BRÜDER	56	<i>James T. Belderis</i>
ZEIT DER ERNEUERUNG	58	<i>W. Albertson</i>
DER MONSTER-TÖTER - EINE NAVAJO-LEGENDE	61	<i>Eloise Hart</i>
ETWAS WERTVOLLES	71	<i>Nhilde Davidson</i>
SIEBEN JUWELEN DER WEISHEIT	73	<i>Raymond Rugland</i>
MYSTISCHE WEISHEIT VON EINST	77	<i>Gösta Eklund</i>
DER PAPYRUS DES ANI - EINWEIHUNG UND DAS LEBEN NACH DEM TOD	83	<i>Gerald J. Schueler</i>
AN UNS SELBST GLAUBEN	91	<i>Ingrid Van Mater</i>
AUF DEM WEG ZUM VOLLKOMMENEN MENSCHEN	94	<i>I. M. Oderberg</i>
FÜR SUCHEnde AUF DEM PFAD	99	<i>W. T. S. Thackara</i>
IDEEN, IDEALE UND PRAKTISCHE LÖSUNGEN	104	<i>Mark Davidson</i>
DIE IRRFAHRTEN DES ODYSSEUS	106	<i>Charles J. Ryan</i>
WEGGABELUNGEN	114	<i>Elsa-Brita Titchenell</i>
WERDEN WIE DIE GÖTTER	120	<i>Kirby Van Mater</i>

SUNRISE[®] bringt ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Besprechungen von bedeutungsvollen Büchern und Entwicklungen; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Innersten der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE - seit 1951 herausgegeben - ist unsektiererisch und unpolitisch, und wird von einem freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHÉ

Abonnementspreis: \$ 6.00 pro Jahr (6 Ausgaben) in den Vereinigten Staaten; in anderen Ländern \$ 7.50. Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109, U.S.A.

Telefon: (213) 798-3378

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1983 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. Heftpreis: DM 3,- und Porto

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft - Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postf. 70 19 22, 8000 München 70

Postcheckkonto: München (BLZ 700 100 80) Nr. 72 55-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 700 201 20) Kto. 25300 121 50

Nat. Sekret. für Deutschland: Frau Kläre Baer, Ehrwalder Str. 21, 8000 München 70

DER STILLE SCHMALE PFAD

Alle esoterischen Schulen lehrten als die wahre Grundlage ihrer Existenz: »Mensch erkenne dich selbst!« Das war immer schon so gewesen, und der Schlüssel dazu liegt in vielen Dingen. Er liegt im Studium der Leiden, die die komplexe Persönlichkeit durchmachen muß, bevor ihr verschlungenes Labyrinth der Selbstsucht überwunden ist, und er liegt auch auf einer mehr exoterischen Ebene, im sorgfältigen Studium der erhabenen Schriften vergangener Zeitalter: in der Verstandesarbeit, in der Herzensarbeit, in der Arbeit der Seele, und in der Arbeit der Seher und Weisen aller Zeiten. Den wichtigsten Schlüssel von allem findet man aber in der Bemühung der Liebe für andere, im äußersten Vergessen des eigenen Ich. Darin liegt das Mysterium der Buddhaschaft, das Geheimnis der Sendung Christi: Sich selbst vergessen, Aufgehen in allumfassender, selbstloser, grenzenloser Liebe für alles, was ist.

Manche Menschen glauben, der Pfad auf dem man das spirituelle Ziel erreicht, sei weit weg hinter den Bergen der Zukunft, fast unerreichbar, während in Wirklichkeit eine verhältnismäßig schmale Grenze das gewöhnliche Leben von dem Leben trennt, das der Neophyt oder Chela lebt. Der wesentliche Unterschied liegt in der Lebenseinstellung, und nicht im metaphysischen Abstand. Es ist derselbe Unterschied, der zwischen dem Menschen besteht, der dem Einfluß der Versuchung unterliegt und ihr Sklave wird und jenem Menschen, der der Versuchung erfolgreich widersteht und ihr Meister wird.

Jeder kann den Pfad betreten, wenn sein Wille, seine Hingabe und sein Streben darauf gerichtet sind, für andere eine größere Hilfe zu sein. Das einzige, was ihn daran hindert, den wunderbarsten Schritt

zu tun, sind seine Überzeugungen, seine psychologischen und mentalen Vorurteile, die ihm ein verzerrtes Bild vermitteln. Wir alle sind Lernende, wir alle haben Illusionen. Selbst die Mahatmas und Adepten haben Illusionen, wenn auch von außerordentlich subtiler und erhabener Art, die sie daran hindern, noch höher zu steigen – und das ist einer der Gründe, warum sie so mitleidsvoll zu jenen sind, die sich bemühen, denselben erhabenen Pfad zu beschreiten, den sie in früheren Zeiten erfolgreich vorangegangen sind.

Der schnellste Weg, diese Illusionen zu überwinden, ist, sie an der Wurzel zu packen, und diese Wurzel ist Selbstsucht in ihren tausendfachen Formen. Sogar das Verlangen nach Fortschritt, wenn es nur das eigene Ich betrifft, beruht auf Selbstsucht, und diese bringt wiederum ihre eigenen feinen und mächtigen Mâyās hervor. Daher wird jeder Ehrgeiz, Erfolg zu haben, unvermeidlich zur Niederlage führen, wenn das Streben nicht von allem Persönlichen gereinigt ist, denn der Weg zum inneren Wachstum ist Selbstvergessen und besteht darin, jeden persönlichen Ehrgeiz und alle persönlichen Ambitionen aufzugeben und ein unpersönlicher Diener für alles, was lebt, zu werden.

Selbstüberwindung ist der Weg des Wachstums. Die ganze Wahrheit ist in diesen einfachen Worten enthalten. Es ist ein langsames Wachstum, wie bei allen großen Dingen, und wenn es Erfolg haben soll, muß der Mensch sich selbst entfalten. Es gibt keinen anderen Weg als den der inneren Entwicklung. Das ist kein leichter Weg. Wenn jemand sich in den alltäglichen Dingen des Lebens nicht beherrschen kann und nicht weiß, wer oder was er ist, dann kann er auch die Ereignisse und Erfahrungen nicht beherrschen, die unweigerlich auf jeden zukommen, der vorwärtsgeht, wenn auch in geringem Maße, und sich dem »engsten aller Tore« nähert.

Es liegt ein seltsamer Widerspruch darin, daß jemand, der Herr seiner selbst werden möchte, äußerst *selbstlos* werden muß, und doch durchaus *er selbst* sein muß. Das niedere Selbst muß ausgelöscht werden – nicht getötet, sondern ausgelöscht, was bedeutet, von dem Höheren Selbst eingesogen und absorbiert zu werden, denn das Höhere Selbst ist unser essentielles oder wirkliches Wesen, und das niedere Selbst ist nur ein Strahl davon – sozusagen besudelt, verunreinigt, denn es wird von dieser Welt der tausendfachen Illusionen angezogen.

Wir dürfen jedoch nicht annehmen, daß Entsagung und Opfer – weil diese Worte so oft gebraucht werden – den Verlust von etwas Wertvollem bedeuten. Im Gegenteil, es ist kein Verlust, sondern ein unbeschreiblicher Gewinn. Die Dinge aufzugeben, die uns herabwürdigen, die einen Menschen erniedrigen, unbedeutend und kleinlich machen, bedeutet, daß wir unsere Fesseln abwerfen, frei werden, und den Reichtum des inneren Lebens gewinnen, daß wir vor allem selbstbewußt unsere essentielle Einheit mit dem Allerkennen.

Bei keinem Schritt auf diesem erhabenen Pfad gibt es irgendeinen äußeren Zwang. Es gibt nur den edlen Zwang, der aus der sehnsuchtsvollen Seele des Aspiranten kommt, immer weiter und weiter nach innen und nach oben zu gehen. Am Anfang wird jeder Schritt dadurch gekennzeichnet, daß man etwas überwunden hat, daß man einen Teil der persönlichen Fesseln und Unvollkommenheiten, die uns an diese materiellen Bereiche ketten, fallengelassen hat. Immer wieder wird uns mit Nachdruck gesagt, daß die erhabenste Lebensregel darin besteht, in uns selbst unsterbliches Mitleid mit allem, was ist, zu hegen. Dadurch wird man selbstlos, und die wandernde Monade ist schließlich imstande, das Selbst des kosmischen Geistes zu werden, ohne daß die Monade ihre Individualität verliert.

In dem soeben Dargestellten liegt das Geheimnis des Fortschritts: Um größer zu *sein*, muß man größer *werden*; um größer zu werden, muß man das Geringere aufgeben; um ein Sonnensystem im eigenen Denken und Leben zu umfassen, muß man die Grenzen der Persönlichkeit, das, was nur menschlich ist, aufgeben, was heißt, sie zu überwinden und darüber hinauszuwachsen. Indem man die Bereiche des niederen Selbst aufgibt, geht man in die Bereiche des größeren Selbst, in die Selbstlosigkeit ein. Niemand wird einen einzigen Schritt dem größeren Selbst, das bereits seine eigene höhere Natur ist, entgegengehen, ehe er nicht lernt, daß »für sich selbst zu leben« das Hinabgehen in noch dichtere und begrenztere Sphären bedeutet, und daß »zu leben für alles, was ist«, bedeutet, daß sich die eigene Seele für dieses größere Leben erweitert. Alle Mysterien des Universums liegen latent in uns, alle seine Geheimnisse sind dort zu finden, und jeder Fortschritt in esoterischer Erkenntnis und Weisheit ist nur ein Entfalten dessen, was schon im Inneren vorhanden ist.

– G. DE PURUCKER

Als ich das buddhistische Glaubensbekenntnis, die »Drei Juwelen« genannt, zum erstenmal las, erkannte ich, daß es die wahre Quelle meines eigenen Glaubens war:

Ich nehme meine Zuflucht zum Buddha;

Ich nehme meine Zuflucht zum Dharma;

Ich nehme meine Zuflucht zum Sangha.

Meine »Zuflucht« war nicht ein äußerer Zufluchtsort oder Schutz, sondern ein inneres Heiligtum, ein heiliger Ort in mir selbst. »Buddha« war nicht eine einzelne Person, sondern ein Vorbild all jener, die ihr Leben dem Ziel widmen, den menschlichen Zustand zu verbessern. Und »Dharma« war nicht eine besondere Lehre, sondern die sich immer mehr erweiternde Vergegenwärtigung, daß alles im Leben, jeder Augenblick, von der Wahrheit durchdrungen ist. Am meisten fand ich meine Zuflucht im »Sangha«, in der Vorstellung, daß sich die Menschen, die Menschheit, zu einer bewußten eng zusammenhängenden Einheit gegenseitiger Hilfe entwickelt.

Diese »Juwelen« blieben für mich verhältnismäßig unverändert, bis ich hörte, daß sie moralische Verpflichtungen genannt werden: Pflicht gegenüber dem Lehrer, Pflicht in bezug auf die Lehren und Pflicht gegenüber den Brüdern. Diese vereinfachte Auslegung führt jedoch oft dazu, daß eine der drei Lehren auf Kosten der anderen beiden zu stark betont wird.

Es gibt viele Menschen, für die die Pflicht dem Lehrer gegenüber so wichtig wird, daß sie ihn vergöttern. Einige versuchen, sich sein Gesicht vorzustellen, sie versuchen, seine Stimme zu hören, ihn tatsächlich manifestiert vor sich zu haben; andere trachten danach, daß der Lehrer durch sie spricht oder durch sie handelt.

Dann gibt es diejenigen, die sich ausschließlich den Lehren widmen. Sie werden oft dogmatisch und zitieren Kapitel und Verse, um unnachgiebig die verfochtenen Auslegungen zu verteidigen. Wenn

dann die Lehren noch äußere Übungen oder ein Ritual einschließen, kann alles zur bloßen Zeremonie werden, während die eigentliche Bedeutung vergessen wird. Alles, was dann noch übrigbleibt, ist die äußere Form.

Schließlich gibt es noch diejenigen, die kein besonderes Interesse für irgendwelche Lehrer oder Lehren haben. Sie glauben einfach an die universelle Bruderschaft, an die Einheit des Lebens. Sie haben ein aufrichtiges Interesse für andere Menschen, und bemühen sich stets um Gemeinsamkeit, indem sie ihnen ihre Anteilnahme schenken.

Nachdem ich dies alles bedacht hatte, fragte ich mich: Manifestiert sich nicht die wahre Essenz jedes Lehrers in seinen Lehren? Und welchen Zweck hätten die Lehren, wenn nicht den, zu führen, die Richtung zu weisen, den Weg zu zeigen, die Schlüssel zu liefern, durch die jeder von uns die Wahrheit in sich selbst entdecken und mit den anderen teilen kann?

Der Buddha oder ein anderer Lehrer manifestiert sich im Dharma, in den universalen Gedanken, die die Einheit des Lebens und die Würde der Menschheit beschreiben. Sie sind die Prüfsteine, durch die jedermann die Wahrheit in sich selbst erkennen, und anderen helfen kann, dasselbe zu tun. Beide, der Buddha und der Dharma, der Lehrer und die Lehren nehmen in vollem Umfang in unserer aufrechten, bedachtsamen Sorge füreinander Gestalt an.

Wenn ein Weg durch die Wiese unter schattigen Bäumen entlangführt, dann ist das ein schöner Ort. Auch wenn sonst niemand da ist, kann man deutlich sehen, daß schon viele diesen Weg gegangen sind, und indem du nun ebenfalls da bist, hast auch du etwas mit ihnen gemeinsam. Ein solcher Pfad versinnbildlicht eine immer gültige Wahrheit im menschlichen Leben: Wo man auch geht, andere sind schon vorher dort gegangen.

Es ist ein heiliger Weg, nach dem wir alle suchen, ein Weg, der zum göttlichen Bewußtsein im Menschen und in der Natur führt. Zu wissen, daß auch auf diesem Weg unbekannte Gefährten vor uns gegangen sind, tröstet uns. Sie haben Spuren hinterlassen, so daß wir die Richtung erkennen können, in die sie gegangen sind. Obwohl wir sie nie zu Gesicht bekommen, wissen wir, daß sie uns im Lebensstrom, der ohne Ende weiterfließt, voraus sind – und wir werden ebenfalls mit diesem Strom gehen.

– GERTRUDE W. HOCKINSON

Mit jedem erwachenden Frühling vermittelt die Natur allen in gleicher Weise ihre Botschaft: die Lehre von der Wiedergeburt, vom Erwachen zu einem neuen Leben und von der Tätigkeit der inneren, alles überdauernden Seele, dargestellt im Gleichnis der Blumen. Wenn wir uns vorstellen, daß – ungeachtet der Schranken, die wir zwischen uns Menschen errichtet haben – Sonnenschein und Regen für uns *alle* gemeinsam da sind, dann kann auch ein tieferes Verständnis für die Bedeutung des Osterfestes in uns aufgehen, ein besseres Erfassen der Wahrheit, die es für die gesamte Menschheit enthält, und es kann auch unsere Freude am Frühling vertiefen.

Wenn wir die Religionen der Völker dieser Erde studieren, sehen wir, daß jede Religion bestimmten Symbolen und Wahrheiten große Bedeutung beimißt. Die Kreuzigung, die Grablegung, die Auferstehung und die Verherrlichung Christi sind in der einen oder anderen Form in den überlieferten Lehren oder Mythen zu finden, von denen auch die christliche Religion herkommt. Wir werden unwiderstehlich in eine weltweite Gemeinschaft einbezogen, der durch viele Menschheitslehrer Inspiration und Licht aus einer universalen Quelle der Weisheit übermittelt wurden.

Wenn wir die Bedeutung dieser Symbole verstehen wollen, müssen wir zuerst an die *Dualität* denken – die Dualität von Geist und Materie. Der Zweck, weshalb die Welten in Erscheinung treten, ist, die Materie dieser Welten mit Geist zu erfüllen, ihr zur Erkenntnis ihrer göttlichen Essenz zu verhelfen. Alles in dem großen Erfahrungszyklus wird in diese Dualität mit einbezogen. Jeder von uns ist ein göttlich-geistiges Wesen, welches beschlossen hat, Körper um Körper aus Materie anzunehmen, um allmählich in den Wesenheiten des Körpers das Feuer des höheren Bewußtseins anzufachen. Leben bedeutet, daß das Geistige so lange in der Materie begraben ist, bis die Göttlichkeit des Geistes seine dunkle Umgebung besiegt und den Weg zum Licht wiederfindet, wobei das Geistige dann die Frucht der irdischen Erfahrung in sich trägt.

Nach dem, was die Weisheitslehre aller Zeiten berichtet, ist die Kreuzigung nicht der Todeskampf eines einzigen Helfers der Menschheit, namens Jesus, der Christus. Sie ist das Ringen der gesamten Menschheit um die Oberherrschaft zwischen Geist und Materie. Es ist der zeitalterlange Kampf, in dem die Wünsche und Begierden der niederen Natur nach und nach gereinigt und auf das höhere Leben hingelenkt werden, bis die spirituelle Meisterschaft erreicht ist. Der gekreuzigte Christus ist das Symbol dafür; während der reuige Dieb, zu dem Christus sagt: »Heute wirst du noch mit mir im Paradiese sein«, den Teil der niederen Natur darstellt, der den göttlichen Einfluß angenommen hat und eins mit ihm geworden ist. Der Dieb auf der anderen Seite symbolisiert dagegen die ungezähmte Leidenschaft und das Verlangen, die nicht mehr mit der Seele verbunden sind, die sich vom Körper gelöst hat. Das Grab stellt die Fesseln dar, in denen die Seele leidet, die noch von den animalischen Wünschen festgehalten wird. Die Auferstehung bedeutet, daß sich die triumphierende Seele über die Begierden des Fleisches aufschwingt. Sie ist das Symbol des inneren Gottes, der über die Sinnenwelt triumphiert. Die Kreuzigung bezieht sich somit auf jeden Teil der menschlichen Familie, und nicht nur auf die älteren Brüder der Rasse, die zu bestimmten Zeiten als Lehrer kommen.

Im Leben dieser Lehrer kann man dieselben heiligen Mysterienvorgänge finden: Den Tod, den Abstieg in den Hades, die Grablegung und die Wiederauferstehung. Jedes einzelne Ereignis weist auf unseren göttlichen Ursprung hin, auf die Dualität der menschlichen Natur, auf den Kampf mit der Materie, in die die Göttlichkeit sich gekleidet hat. Die Erde und der Mensch sind eng miteinander verbunden, und selbst in den Zyklen, in denen die Geheimnisse des Daseins notwendigerweise verschleiert wurden, weist die Natur alljährlich auf die großen Wahrheiten in bezug auf den schließlichen Endsieg des Menschen hin.

Die Auferstehung symbolisiert den zyklischen Höhepunkt der Anstrengungen, die von den höheren Kräften im Universum gemacht werden. Sie deutet auf das Ende des Weltzyklus hin, auf die Zeit, in der die Menschen im vollen Bewußtsein ihrer eingeborenen Göttlichkeit leben werden, und alles, was die freie Ausübung ihrer edelsten Ideale verhindert hat, gänzlich bemeistern. Die Auferstehung deutet auch auf den Triumph des Christusprinzips im einzelnen

Menschen hin, wenn die göttliche Natur den Sieg über das Fleisch gewinnt, während sie *im* Fleisch ist. Es hat immer Lehrer gegeben, um die Menschen zu inspirieren, deren Beweggrund rein und deren Wille so stark ist, daß sie die niederen Leidenschaften beherrschen, die geistigen Fähigkeiten wecken, und damit das ganze Leben dem Dienen widmen.

Während der christlichen Ära wurden die universalen Wahrheiten stark verdunkelt, denn die Begrenzung der Kreuzigung auf einen tatsächlich stattgefundenen Todeskampf eines einzelnen Lehrers verhinderte das Verständnis für die wahre Beziehung des Menschen zum Universum und zu seiner eigenen göttlichen Natur. Vor langer Zeit, in einem lichterem Zeitalter, gab es die göttlichen Mysterien. Ihre Riten kennzeichneten die stufenweise Reinigung des Menschen, bis die Seele von ihren niederen Impulsen nicht mehr behindert, und der Kandidat »wiedergeboren« wurde. In den griechischen Mysterien wurde zum Beispiel die heilige Lehre, die begründet, daß der Mensch im Inneren ein Gott auf Erden ist, zu bestimmten Zeiten des Jahres mitgeteilt: Zu Beginn des Frühjahrs wurde denjenigen, die vorbereitet waren, klar und unverschleiert das große Drama vom Wachstum der Seele und auch die Wahrheit in bezug auf die Geheimnisse des Lebens und des Todes gezeigt, wodurch es dem Aspiranten hinfort möglich war, den Faden des spirituellen Bewußtseins nicht abreißen zu lassen. Das war der Tag der Auferstehung für die Erleuchteten, das Erheben des Christusgeistes, des Höheren Selbst, vom Tode – wie es von Jesus und den Weisen und Eingeweihten jedes Zeitalters gelehrt wurde. H. P. Blavatsky schrieb darüber folgendes:

Wir können aus dem Lukas-Evangelium erfahren, daß die »Würdigen« diejenigen waren, die in die Mysterien der Gnosis eingeweiht waren, und »für würdig befunden« wurden, die »Auferstehung von den Toten« *in diesem irdischen Leben* zu erlangen, ... und diese Worte beziehen sich auf alle, die, ohne Initiierte zu sein, danach streben, und denen es durch persönliche Anstrengung gelingt, das *Leben zu leben*, um die daraus auf natürliche Weise folgende spirituelle Erleuchtung zu erlangen, indem sie ihre Persönlichkeit – den »Sohn« mit dem »Vater« – ihrem individuellen göttlichen Geist, *dem Gott in sich*, vereinigen.*)

Die Seele zu befreien – nicht sie vom Körper zu trennen, sondern so zu leben, daß die Göttlichkeit der Seele in den Taten, die wir mit

*) »Esoteric Character of the Gospels« – I, ursprünglich veröffentlicht in *Lucifer*, 1:3, November 1887; vgl. *Studies in Occultism*, S. 145. *Die Esoterik der Evangelien*, Verlag von Paul Raatz, Berlin, 1906, S. 13.

dem Körper und mit dem Geist ausführen, Ausdruck finden kann! In einem Körper zu leben, wie es ein Gott tun würde, ihm das Göttliche einzuprägen und sich, verklärt, zur richtigen Ausübung der erforderlichen Taten zu erheben! Das ist die Auferstehung, die von der menschlichen Rasse vollbracht werden muß.

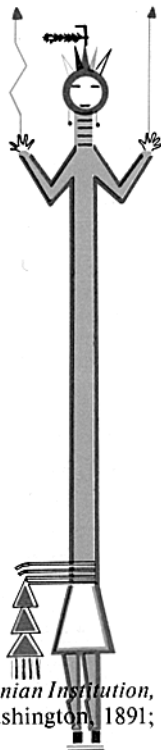
Die Botschaft der Hoffnung, das Versprechen, alles erreichen zu können, ist die Botschaft der Natur zur Osterzeit – die Gewißheit der Wiedergeburt. Die Wiedergeburt der Seele in der Aufeinanderfolge von Leben auf dieser Erde, bis das Werk der Kreuzigung vollbracht ist. Die Wiedergeburt der spirituellen Impulse, die in der Blütezeit der Rasse andauern – ein fortwährendes Sicherheben von dem Dasein auf Erden und ein Zurückkehren zu ihm mit dem Bewußtsein, daß ein Faden ununterbrochen durch alles hindurchläuft, durch Schlafen und Wachen, durch das, was wir Geburt und Tod nennen, weiter, weiter, bis schließlich der vergöttlichten Seele der Sieg gewiß ist.

Eloise Hart

DER MONSTER-TÖTER – EINE NAVAJO-LEGENDE

Vater, gib mir das Licht Deines Geistes
auf daß mein Geist stark sein möge.
Gib mir etwas von Deiner Stärke,
auf daß mein Arm stark sein möge.
Und gib mir Deine Strahlen,
auf daß Mais und andere Pflanzen
wachsen mögen.
– Navajo-Gebet an die Sonne *)

*) *Eighth Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Smithsonian Institution, 1886- '87, J. W. Powell, Director, Government Printing Office, Washington, 1891; S. 277.*



Es gibt viele Geschichten über die Suche des Menschen nach Wahrheit, und jede ist auf ihre Art tiefergreifend. Die Darstellung der Navajos darüber ist erstaunlich. Ihre Wesensmerkmale und die Landschaft, in der sich alles abspielt, sind durch und durch indianisch und entwickeln auch heute noch die Macht, diejenigen, die an ihrer Dramatisierung teilnehmen, zu heilen und zu beschützen. Durch die Verbindung von heiliger Überlieferung mit einem Ritual sowie mit Zeichnungen in trockenem Sand, nimmt ihre »Suche« die Form einer Zeremonie an, die ursprünglich neun Tage und neun Nächte dauerte. Man nennt sie: »Wo die Zwei zu ihrem Vater kamen«. * Dieser feierliche Ritus wurde im Jahre 1885 zufällig von James Stevenson »entdeckt«, der unerwartet im Reservat von Arizona eintraf, als die Navajos gerade dabei waren, mit der Ausführung zu beginnen, um einem zum Stamme Gehörenden zu helfen, dessen Schkraft durch eine Augenentzündung nachgelassen hatte. Der Bericht, den Mr. Stevenson später an das Amt für Völkerkunde der Vereinigten Staaten sandte, verriet, wie tiefgreifend und kompliziert das Ereignis war, das er und die 1200 Indianer, die dort versammelt waren, erlebt hatten.

Eine andere Version** der Legende erhielt die amerikanische Künstlerin Maud Oakes in der Zeit von 1942 - 1943 von Jeff King, einem 75 Jahre alten Navajo-Medizinmann aus New Mexico, der die Gesänge und Zeremonien in seiner Kindheit von dem berühmten Sänger Hosteen Hozone erlernt hatte. »Man braucht vier Jahre«, sagte er, »aber ich lerne immer noch.« Seine Sandzeichnungen basieren auf seiner Erinnerung an Bilder, die er vor langer Zeit in einer Höhle gesehen (oder visionär? erhalten) hatte. Heute werden diese symbolischen Bilder nach vorgeschriebenen Mustern »gemalt«; dabei werden zwischen Daumen und Zeigefinger Ingredientien verstreut, die oft sehr schwer zu beschaffen sind. Dazu gehören verschiedenfarbiger Sand von den vier Heiligen Bergen, Blütenstaub, Blütenblätter von Bodenblüchern und Maismehl - die Nahrung der Götter und der Menschen auf Erden, worin Kraft und Medizin miteinander verbunden sind.

* Ebenda, S. 229 - 285.

** : *Where the Two Came to Their Father, A Navaho War Ceremonial*, erzählt von Jeff King; Text und Zeichnungen von Maud Oakes; Kommentar von Joseph Campbell; Bollingen Series I, Pantheon Books, Inc., New York, 1943.

Während der Kontext der Dramatisierung an den Anfang der Erde und an die ersten Kämpfe zwischen den gegnerischen Kräften des Kosmos erinnert, bezieht sich die Anwendung immer auf Umstände des täglichen Lebens. Diese Zeremonie wird ausgeführt, um Krieger vor Gefahren zu schützen – zum Beispiel während der Auseinandersetzungen mit den Truppen Colonel Kit Carsons vom Fort Sumner während der Jahre 1863 – 1868, und später im Vietnamkrieg. Andere Zeremonien werden gegen Hunger, Unglücksfälle und Krankheiten des Körpers und auch des Geistes durchgeführt. Übereinstimmend berichten die Menschen, die an den Ritualen teilnehmen oder ihnen zuschauen, von einem Erhobensein und von einer fast greifbaren Kraft, die in ihren Seelen erweckt wurde. Das wird offensichtlich dadurch erreicht, daß sie sich mit den heroischen oder spirituellen Kräften identifizieren, die der Gesang des Priester-Künstlers und seiner Assistenten in ihnen durch die Darstellungen und durch die rhythmische Wiederholung bestimmter Klänge, Farben und Bewegungen erweckt. Diese Rhythmen versetzen die Patienten und die Zuschauer in einen Zustand, in dem sie innerlich und äußerlich eine Verbundenheit mit der Stärke und Schönheit ihrer eigenen höheren Natur empfinden. Durch dieses sich Eins-fühlen werden sie tief beruhigt. Die Harmonie und damit die Gesundheit ist wieder hergestellt, und sie sind nun vorden »Ungeheuern« geschützt, die Angst und negative Gefühle erzeugt haben.

Wo die zwei zu ihrem Vater kamen ist ein klassisches Beispiel für die Erlösergeschichte, für die Suche des Menschen nach spirituellem Wissen. Hier wird der Held in Gestalt von Zwillingen dargestellt – ein kluger Hinweis darauf, daß Fortschritt auf dem Zusammenwirken unseres Verstandes und unseres Herzens beruht. Die wichtigste Geschichte in diesem Epos schildert die Abenteuer der beiden Kinder der »sich ändernden Frau«. Das ältere wurde auf wunderbare Weise von der Sonne erzeugt, als die Frau im Mittagslicht der Sonne schlief; das jüngere wurde empfangen, als sie in einem Teich badete und Wasser auf sie herabtropfte.

Schon als Kinder, so berichtet die Legende, waren die beiden – sie werden auf verschiedene Weise erwähnt, als Einzelwesen, als Brüder, als männliche und weibliche Zwillinge – mit ungewöhnlichen Kräften ausgestattet. Als sie vier Tage alt waren, konnten sie bereits laufen, und genauso wie der Mais wurden auch sie alle vier Tage grö-

ßer. Allerdings war ihre Sicherheit bedroht. Ein Riese, der Navajo-Herodes, entdeckte kleine Fußabdrücke rund um den Hogan [erdbedeckte Balkenhütte der Navajoindianer] der »sich ändernden Frau«, und wollte die Kinder umbringen. Sie aber versteckte sie unter ihrer Bettdecke und sagte, sie hätte die Spuren selbst gemacht, indem sie ihre Hand auf die Erde gedrückt habe. Danach wurden die Zwillinge zwischen den vier Hügeln dicht am Haus verborgen gehalten, damit die Ungeheuer, die den Menschen Verdruß bereiten, sie nicht töten konnten.

Als sie zwölf Jahre alt waren, fragten sie nach ihrem Vater. Obwohl sie davor gewarnt worden waren, diese Frage zu stellen, und obwohl man ihnen gesagt hatte, es sei völlig unmöglich, ihn zu finden, beschlossen sie, es zu versuchen. Sie machten sich auf den Weg und kamen zuerst zu zwei blauen Kreuzen, dann zu den Wolken und schließlich zu dem Regenbogen, der sie zu einem entfernten Ort brachte, an dem Treibsand war. Hier trafen sie das Dünenand-Monster, das die Vorübergehenden umbrachte, indem es sie unter den Sand zog. Doch die Helden begannen Lieder zu singen und zu ihm zu beten, und weil so etwas dem Ungeheuer noch nie zuvor widerfahren war, erlaubte es den beiden, ihre Reise unversehrt fortzusetzen.

Als Nächstes trafen sie eine alte Frau, die nach Westen wanderte. Sie fragte die Kinder, wohin sie gehen wollten? »Wir sind unterwegs zu unserem Vater, der Sonne«, sagten sie. »Das ist sehr weit«, erwiderte die Frau. »Auch wenn ihr euch als junge Männer aufmacht, werdet ihr sicherlich sterben, bevor ihr ankommt.« Da sie jedoch sah, wie fest entschlossen die beiden waren, gab sie ihnen eine Warnung mit auf den Weg: »Tut was ihr wollt, aber lauft mir nicht nach!« Die Jungen dankten ihr und brachen auf, sorgfältig die Spuren der alten Frau meidend. Doch nach einiger Zeit vergaßen sie es und wurden sogleich sehr müde und alt. Glücklicherweise sah das die alte Frau aus der Ferne, und als die beiden sie baten, ihnen ihre Jugend wiederzugeben, tat sie es, indem sie in die vier Himmelsrichtungen sang.

Später trafen die Kinder die Heiligen Leute, die Dämmerung, die Dunkelheit und auch die Spinnenfrau. Diese war die Freundlichkeit selbst, als sie ihr sagten, daß sie auf dem Weg zu ihrem Vater seien, um ihn zu bitten, ihnen zu helfen, die Ungeheuer zu töten, die den Menschen damals so großes Leid zufügten. Sie lud sie ein, die viersporsige Leiter in ihr Haus unter der Erde (Hades?) hinabzusteigen, und

gab ihnen zu essen aus Körben, die, obgleich es schien als seien sie nicht voll, nie leer wurden, ganz gleich, wieviel sie auch aßen. Dem Älteren gab sie einen Türkis und dem Jüngeren eine weiße Muschel, die sie verschlucken mußten, um Mut zu bekommen, und jedem gab sie zum Schutz eine Adlerfeder, die sie der Sonne gestohlen hatte. »Was ihr auch immer tut, zeigt sie niemandem«, sagte sie zu ihnen. »versteckt sie an eurem Herzen. Sie wird euch beschützen und euch helfen, wenn ihr in Not seid.« Diese Gaben ermöglichten es den Zwillingen, unbeschadet eine Reihe von Abenteuern zu bestehen: das mit dem Schilfrohr, das geschnitten werden mußte, das mit den Felsen, die zusammenstoßen, das mit den stechenden Katzenschwänzen und das mit dem Wasserwanzen-Volk.

Als sie jedoch an ein großes Wasser kamen, das sich bis zum Himmel erstreckte und mit ihm verschmolz, wußten sie nicht, wie oder wohin sie gehen sollten. Aber sie wußten, was sie *tun* mußten. Jeder stellte sich auf seine Feder, und der Regenbogen kam und trug sie über das Meer. »Wir werden wissen, wohin wir gehen müssen, wenn wir dort sind«, sagten sie zuversichtlich. Und so war es auch, denn in der Ferne sahen sie das Haus der Sonne, von Wächtern umgeben: von vier großen Bären, vier großen Schlangen, vier starken Winden und vier starken Donnern. Als sie näherkamen, trafen sie die Tochter der Sonne, die sehr erschrak, als sie hörte, daß die Kinder von der Erde kamen, denn sie fürchtete, die Sonne würde sie umbringen, wenn sie zurückkam. Um das zu verhindern, rollte sie den älteren Zwilling in eine schwarze Wolke und den jüngeren in eine blaue, und versteckte beide in Nischen unter dem Dach – jeder hielt seine Feder dicht am Herzen. Als die Sonne bald danach heimkam, entdeckte sie die beiden, aber anstatt sie zu töten, beschloß sie, die Kinder einer Reihe von Prüfungen zu unterziehen, um herauszufinden, ob sie Heilige Leute seien, die auf irgendeine Weise Eintritt in ihr Haus erlangt hatten.

Eine der Prüfungen bestand darin, daß sie sich ausziehen und ohne ihre Federn eine Schwitzhütte betreten mußten, in der es so heiß war, daß kein irdisches Wesen darin überleben konnte. Doch die immer einfallsreiche Tochter sagte den Zwillingen, sie sollten in die zwei seitlichen Hohlräume kriechen und sich mit Steinen zudecken. Später kamen sie trotz der ungeheuren Hitze, trotz des Dampfes, des kochenden Wassers und des Getöses unbeschädigt wieder heraus. Eine weitere Probe bestand darin, daß sie Maismehl essen mußten,

dem Gift hinzugefügt war. Die Brüder überlebten, weil sie die Warnung einer buckeligen Spannerlarve befolgten, den Korb mit dem Mehl einfach umzudrehen und nur die eine Hälfte zu essen. Die Sonne, überrascht, daß die beiden noch lebten, führte sie als nächstes mit ungewöhnlichen und wundersamen Gaben aller Art in Versuchung. Aber sie unterlagen nicht, sondern erwiderten nur gleichgültig: »Das können wir später einmal brauchen, nicht jetzt.« Schließlich war die Sonne überzeugt, daß sie ihre Kinder waren; nur ihre eigenen Angehörigen konnten so erfolgreich jede Prüfung überstehen, die sie sich ausgedacht hatte.

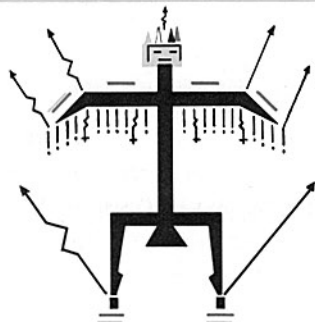
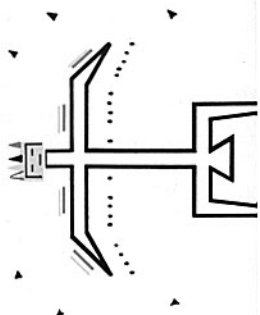
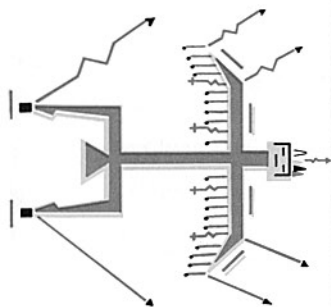
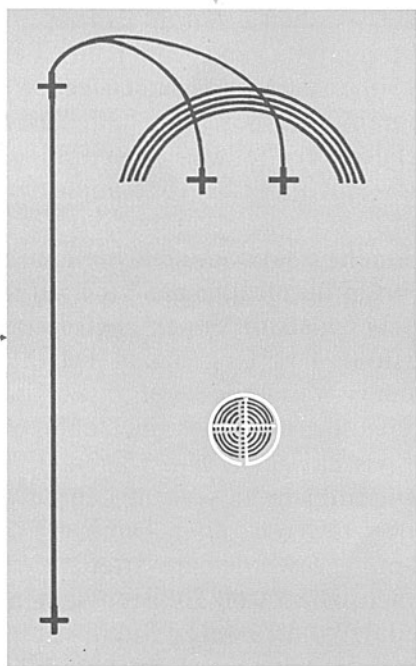
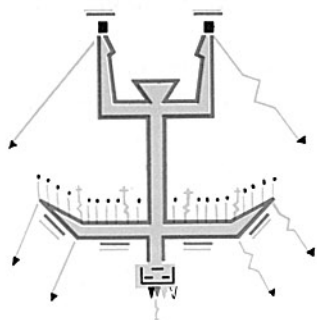
Nun, da die Zwillinge unversehrt heranwuchsen und strahlend wurden und ihre göttliche Gestalt und Größe erreichten, nahm sie ihr Vater mit in einen Raum seines Hauses, der voller funkelnder, farbenprächtiger Gegenstände war, daß sie kaum hinsehen konnten. Hier bekleidete er sie in Gegenwart der Donnerleute, von Blitz, Regenbogen und Sonnenstrahlen mit den Kleidern der Unverletzbarkeit: mit Schuhen, Mützen, Waffen und Feuersteinmessern (Feuerstein ist auf Erden das Abbild der Sonne)! Er machte sie unbesiegbar und ihm ebenbürtig, indem er im Älteren ein »kleines Männchen aus Kohle« und im Jüngeren eine Figur aus Türkis anbrachte. Schließlich gab er ihnen noch ihren Namen. Den Erstgeborenen, seinen Sohn, nannte er Monster-Töter und den Zweitgeborenen, seinen Enkel, Kind-aus-Wasser-geboren. Bis zum heutigen Tag hält man-

DIE GROSSE DONNER-MALEREI (Seite 67)

In dieser Sandmalerei, die den Himmel darstellt, sehen wir das Haus der Sonne von vier Großen Donnern bewacht. Während der Zeremonie betritt der Patient (oder Initiand) im Osten (links) das Haus – das große Viereck, das das Universum der Navajos darstellt. Während Gebete gesprochen werden, steht er auf dem ersten Kreuz, das einen Stern darstellt, dann geht er zum zweiten Kreuz, wobei noch mehr Gebete gesagt werden, dann steht er mit dem Gesicht nach Osten mit je einem Fuß auf den beiden anderen Kreuzen. Die vier Halbkreise hinter ihm symbolisieren die Stärke, die von den Sternen kommt. In diesem Augenblick überreicht ihm der Sänger den Zeremonienkorb, weitere Gebete werden gesprochen und Lieder gesungen.

Die Kreise mit den Kreuzzeichen auf dem Korb sind vielsagend; unter anderem stellen sie die Reisen des Sängers zum Zeremonien-Hogan dar; die Verabreichung der Medizin an den Patienten und die Rückkehr zu seinem Heim. Die Öffnung des Korbes zeigt auf der Darstellung immer nach Osten, damit der Geist eintreten und wieder austreten kann.

(Aus: *Where the Two Came to Their Father*, Seite 37, 42, Bild XVII)



cher Navajo seinen eigenen Namen für so heilig und schützend, daß er ihn nur in größter Not preisgibt. Später zeigt die Geschichte, daß die Kenntnis der verschiedenen Namen der Monster für den Monster-Töter eine der Waffen war, die ihm halfen, diese Ungeheuer zu »vernichten«, das bedeutet, er kannte ihre Kraft und assimilierte sie.

Nachdem sie ihrem Vater für seine Gaben gedankt hatten, wollten Monster-Töter und Kind-aus-Wasser-geborenen aufbrechen, aber er hielt sie zurück bis zum Neumond im Mai, wenn die gesamte Natur voller Kraft ist. »Ich werde euch meine Weisheit geben, bevor ihr hinuntergeht. Ihr müßt sie immer gebrauchen und an andere weitergeben, so daß meine Weisheit allzeit auf Erden sein wird.« Zur Besiegelung seiner Anerkennung gab er ihnen eine Feder, »sie war aber nicht wie jene, die ihnen die Spinnenfrau gegeben hatte«, und die sie auf der Reise zu ihrem Vater beschützt hatte. Diese neue Feder war nicht nur ein Zeichen ihrer überlegenen Kenntnisse, sie war auch ein Zeichen dafür, daß ihr Auftrag als Abgesandte der Sonne auf Erden begann.

Durch diese Gaben gestärkt, mit leuchtenden Speeren und Pfeilen versehen, kehrten die Brüder zur Erde zurück und begannen damit, die Ungeheuer auszurotten: Das Felsenungeheuer, Das Die Menschen hinabstößt; Das Ungeheuer, Das Mit Seinen Augen Tötet; Das Ungeheuer Wandernder Fels und all die anderen großen und kleinen Riesen und Ungeheuer, die Unglück erzeugen und die Menschen töten. Als das getan war, gingen sie zum Navajo-Berg zurück und übermittelten ihrem Volk die Lehren, die die Macht und Weisheit der Sonne verewigen sollten. Dann, von ihren Anstrengungen schwach und müde geworden, erwarteten sie den Tod, aber der sollte nicht kommen. Die Zwölf Heiligen kamen und leiteten die gesamte Zeremonie »Wo die zwei zu ihrem Vater kamen«, und die Zwillings-Heiligen erhielten neues Leben; und sie leben noch. Ihre Gesänge und Gebete bringen Gesundheit und Glück allen, die mit ihrem Herzen zuhören.

Aus dieser kurzen Darstellung kann man leicht erkennen, wie übereinstimmend die Details dieser Indianer-Mythe, oder des »Weges«, wie es manche Menschen lieber nennen, mit anderen gleichartigen Geschichten von der Suche sind: Es ist der Weg der Erfahrung und Entwicklung, den ein Krieger oder ein Initiant oder eine menschliche Heldenseele gehen muß, anfangs in dieser Tag-

Welt der Konflikte und Herausforderungen, dann geht der Weg nach innen durch die schattenhaften Regionen der Dämmerung und der Dunkelheit, wo sich verborgene Fähigkeiten entwickeln, und schließlich führt er in das strahlende Haus der Sonne. Für jeden, der bereit ist, wird diese Reise zu einer freudvollen Befreiung von den Täuschungen des irdischen Daseins. Die Gefahren, Prüfungen, Ungeheuer und Ratgeber veranschaulichen Kräfte, die ihm beim Vorwärtsgen helfen. Die hilfreichen Mächte, die immer da sind, wenn sie gebraucht werden, sind die Bestätigungen aus dem Inneren, daß der Suchende bereits die Kraft hat, voranzuschreiten. Die drohenden Gefahren und Ungeheuer sind jene disharmonischen und unbeherrschten Elemente in der Natur und in ihm selbst, die, wenn sie erst einmal überwunden und in Harmonie gebracht worden sind, ihn mit ihrer Energie stärken. Nach dem Glauben der Navajo sind gute und schlechte Wesen und Umstände relativ. Was feindlich und verwirrend erscheint, wird segensreich, wenn es »in Ordnung gebracht ist«, das heißt, wenn es unter Kontrolle gebracht wird. Durch solche Umwandlungen, bei denen die Helden das Ungeheuer der Sanddüne und die anderen so behandelten, wie noch nie zuvor mit ihnen umgegangen wurde, entgingen die Helden dem Schicksal, gefressen zu werden, und konnten den Großen Ozean überqueren – ein Symbol dafür, daß ein höheres Ziel erreicht wurde. Diese und andere Prüfungen wurden verlangt, um die Kraft der Zwillinge zu erproben, nicht, um sie zu vernichten. Genauso wie die Herausforderungen, die uns täglich begegnen, waren es Gelegenheiten, um Wissen und Stärke zu entwickeln, bis sie schließlich ihre volle Größe erreichten und mehr als menschlich wurden, heroisch, und sich dann mit ihrer spirituellen Quelle vereinigten. Von nun an übernahmen die beiden die Verantwortung für den Schutz, für das Wohlergehen und die Belehrung ihres Volkes.

Über die verschiedenartigen Charakterisierungen hinaus, hat jede Einzelheit – Farbe, Klang, Geruch und Material –, die zu dieser vielfältigen und sorgsam ausgearbeiteten Zeremonie verwendet wird, ihre besondere Bedeutung und Kraft. Selbst etwas so Kleines wie der Blütenstaub, der zu den Zeichnungen im Sand verwendet wird, ist wichtig. Er ist ein Sinnbild des Lichtes, denn »er sendet Licht aus in alle Richtungen, er leuchtet zwischen allen anderen.« Er gibt auch Frieden, Wohlstand und Fortbestand des Lebens, und Sicherheit.

Farben haben ihre besondere Bedeutung, zum Beispiel Kohle (schwarz) ist die Farbe für das Abbild der Sonne im Monster-Töter und für die Wolke, die ihn verbarg, als er das Haus seines Vaters betrat. Diese Farbe stellt die geheimnisvolle Macht dar, die Unsichtbarkeit und Schutz verleiht, sie stellt auch den Ort dar, von dem alle Dinge ausgehen und von wo sie ihren Ursprung haben. Türkis (blau) andererseits, die Farbe des Seelen-Männleins Kind-aus-Wasser-geboren, bedeutet Friede, Glück und Erfolg, sowohl in irdischen als auch in geistigen Bestrebungen. In einer Andeutung auf die Anfänge wird Türkis als das »Feuer« der Ersten Frau beschrieben, was daran erinnert, daß die Maya-Indianer das Feuer als das erste und das edelste aller Elemente betrachteten.

Der typisch indianische und amerikanische Charakter dieser zereemoniellen Legende liegt in der Betonung der mitleidvollen Kreativität. Mitleid, die sternenhelle Eigenschaft des Herzens, wird als Feingefühl, Respekt und Verantwortung für die eigene Verwandtschaft gezeigt, was nicht nur die menschliche Familie einschließt, sondern auch die seltsamen Felsblöcke in den Cañons, den Treibsand, den Donner, den Blitz, die Spinnen, die Kojoten, die weißen Muscheln und die Türkise. Sie alle sind, so glauben die Indianer »Menschen«, die sich von den Menschen nur dadurch unterscheiden, daß sie Kleider aus anderem Material tragen. Kreativität ist die dynamische Verschmelzung eines fragenden, untersuchenden Verstandes, eines beharrlichen Willens und einer Vorstellungskraft, die in dieser und anderen indianischen Geschichten den Menschen befähigen, Hindernisse auf jeder Stufe des Bemühens zu überwinden. Die »sich ändernde Frau« errettete ihre Kinder vor dem Riesen, indem sie leugnete, daß sie da seien, und vorgab, daß sie die Spuren um ihre Hütte mit ihrer geschlossenen Hand gemacht hätte. Dies als reine Täuschung anzusehen – ein Verhalten, das in vielen Kulturen als verabscheuungswürdig gilt – ist kurzsichtig. Die Spinnenfrau gab den Zwillingen Schutz durch die Federn – dem Sinnbild für eine erwachte und aktive spirituelle Seele, der Buddhi im Menschen –, die sie von der Sonne gestohlen hatte. In anderen Legenden stahl der Kojote das Feuer von den Göttern, und der griechische Held Prometheus tat das gleiche, um den Geist der Menschen zu erleuchten. Die nacheinander erfolgten Siege des Monster-Töters und des Kind-aus-Wasser-geboren wurden durch ihren Mut, ihre Urteilsfähigkeit und ihre In-

itiative errungen. Da die Indianer außerdem glauben, daß diese Welt eine Widerspiegelung des Göttlichen ist, und daß ihr scheinbar solides Aussehen eine Vorspiegelung ist, eine Illusion, die aufgelöst werden muß, wenn wir die Wahrheit in ihrer Schönheit und Fülle sehen wollen, so bewundern sie auch diese Art »Verschlagenheit« sehr.

Der Gesamteindruck von *Wo die zwei zu ihrem Vater kamen* rückt jene höhere Dimension in den Blickpunkt, die wir sonst nur selten sehen – eine Dimension, die das Ziel der spirituellen Suche aller Menschen ist und war. Wird sie erreicht, wird das Leben erweitert. Von da an, sagt der Navajo, geht der Mensch weiter, mit Schönheit vor sich, mit Schönheit hinter sich und mit Schönheit überall um ihn herum.

ETWAS WERTVOLLES

»**K**ein Mensch ist eine Insek« – niemals waren diese Worte wahrer als heute, wo die Ereignisse aus allen Teilen der Erde ihre Schatten in unsere Wohnzimmer, in unser Leben und in unser Herz werfen! Von allen Seiten mit Nachrichten über die leidende Menschheit überschüttet, sind wir wegen unserer Zukunft beunruhigt, besorgt und oft mutlos geworden. Inmitten der Unruhe des täglichen Lebens bleibt jedem von uns nur noch übrig, unser eigenes Leben in Ruhe neu zu überdenken, und zu versuchen, eine Richtung einzuschlagen, in der universale Bruderschaft eine Tatsache wird, und nicht nur ein weit entfernter Traum bleibt.

Jeder hat in seinem Einflußbereich die Möglichkeit, »den Haß zu begraben«, – Es ist wirklich eine Tragödie, daß Generation um Generation wegen eines Unrechts, das vor einer Stunde, vor einem Tag, vor einem Jahrhundert oder vor noch längerer Zeit zugefügt wurde, Blut vergossen wird. Wenn wir »unschuldig geborene« Kinder das Hassen

lehren, dann ist das ein Verbrechen gegen diese Kinder, aber auch gegen uns selbst. Wenn wir einen Menschen auf Grund unserer eigenen Engstirnigkeit und unseres Hasses durch unverantwortliches Gerede so beeinflussen, daß er einen anderen Menschen ablehnt, oder wenn, was noch schlimmer ist, das direkt durch Bosheit und Feindschaft geschieht, so wird dadurch der Streit in der Welt lebendig erhalten. Wie können wir von den Regierungen erwarten, daß sie Frieden in eine Welt bringen, deren Bewohner nicht friedvoll sind?

Eines der kostbarsten Geschenke, die wir haben, ist der andere Mensch. Ohne Freundschaft und menschliche Wärme verwelken wir. Einsamkeit und Mißachtung führen zu seelischer Erkrankung, womit bewiesen ist, daß wir unseres Bruders Hüter – im wahrsten Sinne des Wortes – *sind*. Es gibt keinen unter uns, der einem anderen Wanderer auf dem Lebensweg nicht Freundschaft schenken und ein wenig Zeit widmen kann. Es ist wirklich unsere Pflicht, uns um die große menschliche Familie und um das, was ihr zustößt, zu kümmern, weil wir zu ihr gehören und ein wesentlicher Teil ihres Lebens sind – und die einzige Möglichkeit, das zu tun, besteht darin, unser eigenes Leben zu veredeln und dadurch das Leben eines jeden, dem wir begegnen.

– NHILDE DAVIDSON

... Ich ruhe mich nicht aus von meiner großen Aufgabe!
Die ewigen Welten zu erschließen, die unsterblichen Augen
des Menschen nach innen zu öffnen, in die Welt der
Gedanken, in die sich immer weiter ausdehnende Ewigkeit...
O Erhabener, gieße Deinen Geist über mich aus...
Zerstöre die Selbstsucht in mir: sei Du all mein Leben!

– WILLIAM BLAKE

Ein Mensch sitzt irgendwo allein und denkt nach. Die Szene vor ihm ist vertraut: Die Heimat, die Erde; doch die Gedanken haben Flügel! Sie tragen uns zum Universum des Atoms und zum Universum des Kosmos. Wir sehen uns als ein Universum, das in der Mitte seinen Platz hat. Suchen wir nach verschlossenen Türen, so können wir sie nirgends finden. Überall, wohin wir blicken, sehen wir Bewegung, Weisung, Wille und Intelligenz – also Leben.

Der Denker fragt sich: Warum bin ich *hier*? Ein Teil von ihm antwortet: Wo könntest du besser tätig sein? Betrachte alle Lebensformen auf Erden. Möchtest du lieber ein Adler sein?, ein Löwe?, ein Schmetterling? oder eine Amöbe? Lache nicht, Herr Denker. Was gibt dir das Recht, anzunehmen, du seiest für »Gott« wichtiger als eines von diesen Lebewesen? Jedes Geschöpf auf Erden nimmt *seine* Rolle ernst und erfüllt seine Aufgabe, so gut es kann, vom Spinnen eines Netzes bis zum Bau eines Nestes. Doch du möchtest deinen Platz mit keinem dieser niedrigeren Geschöpfe tauschen, nicht wahr?

Wir wollen in dieser Beziehung ehrlich sein und wollen annehmen, daß wir sind, was wir sind – nicht durch eine besondere Gunst des Schöpfers, sondern weil wir das Recht erworben haben, Mensch zu sein. Erworben? Wo fängt das an? Wir können sagen: »Am Anfang.« Das bedeutet nur, daß wir auch nicht das Geringste wissen! Ein Sandkorn könnte uns in der Entwicklung voraus sein! Wenn das unserem Gerechtigkeitsempfinden entspricht, dann sollten wir zugeben, daß der Prozeß ein paar Milliarden Jahre dauern könnte, bis das Ziel erreicht ist. Warum nicht? Wir sollten die Zeitfrage nicht an das andere Ende verschieben. Wie wäre es, wenn wir auf dem Weg unseres gegenwärtigen Menschseins noch ein paar Kilometer weitergehen, so weit, bis wir Herr über unsere Probleme geworden sind und darauf warten, unsere Möglichkeiten ausschöpfen zu können, und

dann käme jemand und würde sagen, die Straße sei nach der nächsten Biegung zu Ende? Wenn wir kein Ende unserer Zukunft wollen, dann kann auch unsere Vergangenheit keinen Anfang haben!

Natürlich sähe es dumm aus, wenn wir in unserem menschlichen Körper versuchen würden, ein Spinnennetz zu weben. Deshalb kann man annehmen, daß wir dann auch das richtige Werkzeug besäßen, diese Aufgabe zu erfüllen. Wir erwarten von einer Spinne auch nicht, daß sie auf dem Klavier Chopin spielt. Angenommen, wir spielen unser Spiel als Menschen richtig und vollenden diese Runde erfolgreich, wohin gehen wir dann? Die Schleier vor unseren Augen werden weggenommen – wiederum nur durch unsere eigenen Anstrengungen –, und wir werden uns unserer größeren Verantwortung, mit der Natur zu arbeiten, bewußt. Dieser Planet wird nicht für alle Zeit unsere Heimat sein. Warum sollte die Natur eine Unterbrechung in der endlosen Stufenleiter von Intelligenzen, von der Spitze bis zum tiefsten Punkt erlauben? Das ist der Grund, warum die Wahrheit, ein Teil des unendlichen Gedankengebäudes, so reichlich an diejenigen ausgegeben wird, die die Verpflichtung auf sich nehmen können, allen anderen Wesen zu dienen. Nur im Westen herrscht die Vorstellung, daß wir das Wissen auf einem unbeschriebenen Blatt neu aufnehmen. Im Osten ist das Licht des Kosmos und des Menschen für alle da – ausgenommen in jenen Bereichen der Unendlichkeit, in die keine Macht des menschlichen Geistes eindringen kann. Für die Göttlichkeit gibt es keine Begrenzung – nur für alles was *jenseits* liegt!

Die zeitlose Erfahrung unserer Älteren Brüder – unserer nächsten Glieder in der aufsteigenden intellektuellen und spirituellen Stufenleiter der Wesen – hat einen Schatz von sieben Juwelen gesammelt, Schlüssel, die die geheimen Türen der Natur öffnen und den Menschen in das Herz des Universums führen.

Das erste Juwel haben wir bereits betrachtet: Wiedergeburt. Es ist die Erkenntnis, daß unsere Unsterblichkeit im Selbst unseres Wesens wohnt, das ein Funke des göttlichen Geistes ist – ein Same, wenn man will –, voller göttlicher Möglichkeiten. Es ist unser eigener Same, der durch jede Lebensstufe gehen muß, bis der Mensch die Zügel für sein eigenes Wachstum ergreift und von nun an seine eigene Entwicklung lenkt. Als menschliches Wesen macht er die ersten bewußten Schritte zur Göttlichkeit hin und zum Selbstbewußtsein. Weil das »Denken« (*mind*) in ihm erweckt wurde, deshalb

hat er die Kraft des Verstandes und die Möglichkeit der Wahl.

Das zweite der sieben Juwelen ist Karma, das Gesetz von Ursache und Wirkung. Es ist das Gesetz der Folgerungen genannt worden. Karma ist ein Sanskritwort, abgeleitet von der Wurzel *kri*, mit der Bedeutung »tun«. Es ist einfach eine Tatsache, daß ein Lebewesen, das mit Verlangen, Wille und Verstand begabt ist, nichts tun kann ohne auf andere Lebewesen einzuwirken, die ihrerseits mit Verlangen, Wille und Verstand ausgestattet sind. So entsteht eine Störung, eine Rückwirkung, wenn man will. Die Reaktion, die die Menschen erfahren, nennen wir Freude oder Schmerz, Belohnung oder Strafe, gut oder böse. Wenn wir lernen, in Harmonie mit dem göttlichen Willen zu arbeiten, ist Karma nicht länger ein Hindernis.

Die Region, mit der wir vertraut sind, ist das, was wir durch unsere Sinne wahrnehmen, die physische Welt. In gewissem Sinne ist sie auch die Welt der Wirkungen, der Ergebnisse. Die Ursachen sind dem Blick verborgen, das ist eine Tatsache, die wir gut kennen. Nicht viel von dem, was *wir* sind, ist äußerlich sichtbar! Dasselbe gilt für die Natur. Sie hat ihre innere Seite. Höhere Wesen sind sehr real, und wir haben keine Vorstellung davon, was sie tun oder was wir ihnen zu verdanken haben. Da der Funke des göttlichen Geistes in allen Dingen vorhanden ist, haben alle Dinge einen gemeinsamen Ursprung. Daher ist es keine phantastische Idee, wenn wir sagen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Der als Gautama bekannte Buddha sagte: »Alle existierenden Phänomene haben ihren Ursprung im Geistigen (*mind*). Geist (*mind*) ist ihr oberster Führer, und aus Geist (*mind*) bestehen sie.«

Das dritte Juwel sind die Hierarchien. Dieses Wort erklärt, daß der Kosmos auf jeder Ebene der sichtbaren und unsichtbaren Welten aus endlosen Leben und Bewußtseinspunkten besteht. Alles ist Ordnung, und alles hat seinen Zweck. Vergleicht man das Universum mit einem riesigen »Gewebe« – alle Teile sind gespannt und miteinander verbunden –, dann können wir gut verstehen, daß die geringste Bewegung eines einzigen Fadens von allen Fäden gespürt wird.

Das vierte Juwel ist *Svabhāva* – »Selbst-Sein« und »Selbst-Werden« –, das hat mit dem Teil von uns zu tun, den wir gern als einzigartig betrachten, unsere todlose Individualität. Man kann es Monade nennen (ein »Eines«), einen Samen, einen Funken oder eine Seele. Nennen wir es unsterbliches Ego. Wenn es uns einmal möglich sein

wird, alles auszudrücken, was in diesem Samen eingepflanzt ist, werden wir universal, dann werden wir *buddha*, »erleuchtet«.

Das fünfte Juwel bezieht sich auf die gleichzeitigen, sich ergänzenden, dualen Vorgänge, durch die alles Leben voranschreitet. Zwischen den Polen der Natur – Geist und Materie – besteht ein immerwährender Austausch. Die Evolution besteht darin, daß die niederen Elemente durch die höheren emporgehoben werden. Involution ist der umgekehrte Vorgang, durch den die geistigen Elemente, die in den materiellen Bereichen Erfahrung suchen, sich sozusagen in Materie »einwickeln«. Nur durch eine derartige Erfahrung wird die Göttlichkeit erworben.

Das sechste Juwel betrifft den »Augenblick der Wahl« für die eben flügge gewordenen Götter in menschlicher Form. Wenn der Mensch einmal die Spitze der menschlichen Vollkommenheit erreicht hat, erwirbt er das Recht, zu Höhen von unaussprechlicher Seligkeit emporzusteigen. Die Wahl wird dann sein: Da er nun das Recht auf kosmischen Frieden und kosmische Glückseligkeit erworben hat – soll er diese für sich selbst annehmen oder soll er umkehren, sich die Belohnung versagen und als ein Leitstern für alle jene Menschen da sein, die sich noch auf dem dunklen und verschlungenen Pfad abplagen und bis zum letzten Augenblick nicht sicher sind, ob sie das Ziel erreichen können?

Das letzte Juwel der Weisheit, das nur genannt, jedoch nicht erklärt werden kann, ist das letzte Geheimnis: wie das geoffenbarte Universum mit einem goldenen Faden mit der Unendlichkeit verbunden ist; wie das Eine sich zu der Vielheit erweitert, ohne sich zu vermindern.

Es heißt, daß alles Wissen in diesen sieben Juwelen der Weisheit zusammengefaßt werden könne. Die Tatsache, daß wir uns dieses Wissen noch nicht angeeignet haben – und es ist kaum wahrscheinlich, daß das in kommenden Zeitaltern geschehen wird –, bedeutet nicht, daß es nicht vorhanden ist. Echtes Wissen entsteht nur, wenn der die Wahrheit Suchende das, was er sucht, *wird*. Wenn Wahrheit bedeutet, daß man die Dinge kennen muß, wie sie im Inneren sind, dann müssen wir die Tatsache ins Auge fassen, daß Wahrheit aus Wesen besteht, nicht aus Abstraktionen.

Diejenigen, die diese Lehren – diese geheime Lehre – zeitalterlang beschützt haben, waren immer bereit, sie den Menschen mit-

zuteilen, die gewillt waren, ihr Leben für die Erhebung der Menschheit zu widmen.

Der Denker überlegt: Wir müssen nur diese Lehren für uns studieren und darüber nachdenken, denn die Weisheit über den Menschen und den Kosmos ist im Universum, das der Mensch ist, enthalten.

Gösta Eklund

MYSTISCHE WEISHEIT VON EINST*

Wir meinen oft, daß wir klüger seien als die Menschen vergangener Zeiten, und für bestimmte Bereiche mag das auch stimmen. Ein genaueres Studium des Glaubens, den unsere Vorväter hatten, zeigt uns jedoch vieles, was der moderne Mensch übersieht: Ihre Philosophie weckt in uns tiefe Ehrfurcht vor ihrer umfassenden Weisheit, vor ihrem zeitlosen Wissen, von dem der Dichter schrieb: »nur das ganz Alte ist ewig jung«, und das die *Edda* mit den Worten beschreibt: »Runen sollst du finden, und richtig gelesen, sind sie mächtige Zaubersprüche, die der Vater der Weisheit durch die Stimme Odins eingegritzt, und die die Götter verbargen.«^{**}) Das finnische Nationalepos *Kalevala* nennt es »die Weisheit der fernen Vergangenheit und der tief sinnigen Worte über den Ursprung.«

Auch wer sich mit Theosophie nur oberflächlich befaßt, muß die zeitlose Weisheit in diesen vielsagenden Resten aus der Kunst der Barden erkennen, denn hier ist der Weisheitsstrom noch deutlich wahrnehmbar. Jeder, der sich in seinen Fluten erfrischen möchte, kann etwas von der ungezähmten, ursprünglichen Kraft empfangen, die in der Natur so eindrucksvoll zum Ausdruck kommt. Die *Edda*

* Aus *Teosofiskt Forum*, 2:I, 1982. Aus dem Schwedischen übersetzt von E.-B. T.

***) »Des Hohen Gesang« (Havamål).

enthält, ebenso wie das *Kalevala*, viel Lebensweisheit, und manchmal finden wir tiefes Wissen darin verborgen. Der begrenzte Raum gestattet nur wenige Beispiele, aber wir wollen sehen, was sie uns zu sagen haben:

Ich weiß, daß ich hing
am windigen Baum
neun Nächte lang,
mit dem Ger verwundet,
geweiht dem Odin
ich selbst mir selbst,
an jenem Baum,
da jedem fremd,
aus welcher Wurzel er wächst.
- »Des Hohen Gesang«

Der windgeschüttelte Baum bezieht sich auf die Esche Yggdrasil – den Weltenbaum, wie er oft genannt wird; *Ygg* ist einer der vielen Namen Odins und bedeutet »der Schreckliche«; *drasil* kommt wohl von *Drasul*, dem Namen des Sonnenrosses, das den Wagen der Sonne zieht. *Yggdrasil* kann also übersetzt werden: »das Roß des Schrecklichen«. Dieser Lebensbaum symbolisiert die gesamte Schöpfung und entspricht dem *Ásvattha*-Baum der Hindus und auch dem Maulbeerfeigenbaum der Ägypter. Die neun langen Nächte beziehen sich auf die Zeit, während der der windgeschüttelte Baum existierte. »Durch Waffen verwundet«, reflektiert das Leid und seine düstere Gefährtin, die Sorge, die die Waffen der physischen Welt sind, durch die das Schicksal das Unvollkommene in das Vollkommene umwandelt – kurz, die Evolution. Der Ausdruck »Odin geweiht«, schließt die Bestimmung der evolvierenden Wesen ein. Odin ist natürlich der Allvater oder die der gesamten Schöpfung innewohnende Göttlichkeit. Dieser Vers kann hauptsächlich auf das Menschenreich bezogen werden.

»Ich selbst mir selbst geweiht« drückt einen äußerst tiefen Gedanken aus und besagt, daß der Weg zur Vollkommenheit durch das Opfer (oder Heiligmachen) des Begrenzten und Persönlichen zum Unbegrenzten und Unpersönlichen führt. Jesus drückt dieselben Gedanken mit den Worten aus: »Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren; aber der, der sein Leben um meinetwillen aufgibt, wird

es finden.« In der *Edda* opfert auch Odin ein Auge an Mimirs Brunnen, um einen Schluck von dessen Weisheit zu erhalten. Der oben zitierte Vers enthält eine ganze Weltphilosophie. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, einen anderen bemerkenswerten Hinweis von H. P. Blavatsky zu erwähnen: Das Symbol für heiliges und geheimes Wissen war im Altertum allgemein ein Baum, worunter auch eine Schrift oder eine Aufzeichnung verstanden wurde.*)

Auch das *Kalevala* enthält viele ähnliche Stellen. Für jemanden, der die Hindu-Mythologie oder eine andere Mythologie studiert hat, sollte es nicht schwer sein, die Schöpfungslegende des *Kalevala* zu deuten. Sie berichtet, wie Ilmarinen, der göttliche Schmied, der zuerst das Himmelsgewölbe formte, sich daran machte, den Sampo zu schmieden, die Zaubermühle, die alles hervorbringt, was man von ihr verlangt, und die der Ursprung für alle geschaffenen Dinge ist. Der Sampo im *Kalevala* entspricht genau der Mühle Grotte in der *Edda*.

Wenn die Tagesarbeit beendet ist, bringt der Schmelzofen jedesmal ein anderes schönes und nützliches Produkt hervor, aber jedes hat einen schwerwiegenden Fehler, weshalb Ilmarinen es als unbrauchbar wegwirft. Eine Armbrust, ein Kahn, eine junge Kuh und ein Pflug wurden in den ersten vier Tagen geschaffen, »schön anzuschauen, doch nicht gut geartet«, ... und jedesmal »zerschlug der Schmied die Dinge in Stücke und warf sie in die Esse zurück.«

Nach diesen ersten vier Tagen mißlungener Schöpfung folgten drei weitere:

Amboßmeister Ilmarinen kann sich ihrer kaum erfreuen,
Er zerbricht den Pflug in Stücke, wirft ihn wieder in die Esse,
Läßt die Winde kräftig wehen, starke Bö die Bälge füllen.

Mächtig wehten da die Winde, Ostwind blies, es blies der
Westwind,
Stärker weht der Wind aus Süden, stürmend peitscht' den
Staub der Nordwind.

Bliesen einen Tag, den zweiten, bliesen auch am dritten Tage,
Aus dem Fenster fuhr das Feuer, aus dem Eingang sprühten
Funken,

Bis zum Himmel stob der Staub auf, dicker Rauch wallt hoch in
Wolken.

*) *Die Geheimlehre*, I. 153, deutsche Ausgabe.

Ilmarinen beugt', der Hämmerer, an des dritten Tages Ende
Sich hinunter, um zu schauen hin zum untern Teil der Esse;
Sah den Sampo da entstehen, sah den bunten Deckel wachsen.

Amboßmeister Ilmarinen, urzeit-alter Schmiedemeister,
Schmiedete mit schnellen Schlägen, hämmert hastig mit dem
Hammer,
Schmiedete geschickt den Sampo: Mehl mahlt er auf einer
Seite,
Salz mahlt er auf einer andern, auf der dritten mahlt er
Münzen.

- *Kalevala*, Zehnter Gesang

Wer die Hinweise auf die urzeitlichen Umwälzungen, die auf der Erde stattgefunden haben, oder wer die Legende von der Schöpfung, die in diesem Lied allegorisch dargestellt wird, anzweifelt, dem steht es frei, hierin nur die Beschreibung der Arbeitsweise der Natur zu sehen. Die Natur wirft alles, was ihren Zwecken nicht dient, in den Schmelzofen. Wenn wir, wie die Alten, hinter den Vorgängen der Natur eine leitende Intelligenz sehen, dann können wir daraus schließen, daß die Entwicklung bewußt auf ein erhabenes Ziel hinarbeitet. Daß die Alten es so sahen, wird dadurch bewiesen, daß nach ihrem Glauben alle Naturkräfte unter göttlicher Führung standen.

Es gibt jedoch noch mehr interessante Informationen in der Mythologie unserer Vorväter (*Edda*):

Fünfhundert Tore
Und vierzig dazu
Kenn ich in Walhall wohl.
Achthundert Einherjer
Gehn auf einmal aus jedem,
Wenn's mit Fenrir zu fechten gilt.
- »Das Grimnierlied« (Grimnismál)

$540 \times 800 = 432000$. Diese Zahl bedeutet die Länge unseres gegenwärtigen Zeitalters oder Zyklus, und stimmt sowohl mit den Berechnungen der Hindus als auch mit denen der Babylonier überein. Die Zahl 432 ist die Grundzahl bei der Berechnung für alle derartigen

Zeitalter. Diese genaue Übereinstimmung kann kaum ein Zufall sein; sie bestätigt vielmehr, daß die *Edda* mit der alten Weisheit übereinstimmt.

Im *Kalevala* finden wir das Wort *marja* (Beere), von dem sich Marjatta ableitet, der Name der jungfräulichen Mutter, die durch den Genuß einer Beere ein Kind bekam. Sofort nach der Geburt verschwand das Kind auf geheimnisvolle Weise, und Marjatta machte sich auf, um in der ganzen Welt nach ihrem Kind zu fragen. Zuerst traf sie den Mond, der auf ihre Bitte antwortete:

»Wüßt ichs auch, ich würd's nicht sagen!
Hat er doch auch mich geschaffen, ...«

Dann traf sie die Sonne und stellte dieselbe Frage.

Kundig gibt die Sonne Antwort: »Sicher weiß ich
von dem Söhnchen!
Hat er doch auch mich geschaffen für ein solches
schönes Schicksal
Klirrend ganz in Gold zu wandern, ganz in Silber-
glanz zu klingen.«

– *Kalevala*, Fünzigster Gesang

Hierin liegt ein anderer universaler Gedanke verborgen, derselbe, der in der christlichen Erzählung von Maria, und in der ägyptischen Legende von Isis und ihrem Sohn Horus zu finden ist. Der Vater ist das Ewige, Unveränderliche; die Mutter ist die keusche himmlische Jungfrau, und der Sohn verkörpert die geoffenbarten Welten in ihrer unendlichen Vielfalt.

Viktor Rydberg wies in seinem umfassenden Werk *Germanisk Mitologi (Teutonische Mythologie)* auf die zusammengesetzte Natur des Menschen in Übereinstimmung mit der nordischen Mythologie hin:

Wenn man starb, so ging man gleichzeitig »zur Hel«^{*)} und »zum Grab«. Das, woraus der irdische Mensch außer seinem körperlichen Kleid bestand, war nicht einfach das Wesen, »die Seele«, die nicht zer-

*) Unterwelt oder deren Herrscherin in der altgermanischen Mythologie.

teilt werden kann, es gab vielmehr eine Kombination von Faktoren, die beim Tod getrennt werden konnten.

Die Erklärung liegt in den einzelnen Bestandteilen der menschlichen Natur. Solange das menschliche Wesen auf der Erde lebt, gibt es sechs solcher Einzelteile: Geist – die Gabe Odins; Seele – die Gabe Hönirs; und der innere Körper nach dem Göttlichen Bild geformt – die Gabe Lodurs –, worin auch die Fähigkeit zu wachsen und die irdische Form mit einbezogen ist. *Lit* ist der alte Ausdruck, der für die innere Form gebraucht wird. Vom Aussehen *lits* hängt die körperliche Erscheinung ab. Wenn *lit* schön ist, dann ist auch der Körper schön, und wenn *lit* sich verändert, dann tut es der Körper auch.

In den Volkserzählungen von Afzelius wird berichtet, wie *thor-dyvel* (»Käfer«) in unserem Land [Schweden] heilig gehalten wurde. Wenn man einen Käfer auf dem Rücken liegend fand und ihn umdrehte, glaubte man, daß diese hilfreiche Tat unsere Sünden wiedergutmachen könne. Woher kam diese Vorstellung? Der Käfer war dem Thor geweiht, der in einer solchen Gestalt der Fürsprecher vor Odin, dem Allvater, war. Aber der Käfer ist nicht nur in der nordischen Mythologie heilig, denn auch die Ägypter und die Hindus betrachteten ihn als heilig. In Ägypten symbolisiert der Skarabäus die Sonne Ra. Das Wort Skarabäus bedeutet wörtlich »selbstwerdend«. Skarabäus oder Kheperu (aus der Wurzel *kheper*, werden, wiedergeboren werden) bezieht sich sowohl auf die Wiedergeburt des Menschen auf Erden als auch auf seine geistige Wiedergeburt.

Über Thor sagt H. P. Blavatsky folgendes:

Thor, die Vergöttlichung der Elektrizität, handhabt sein ihm eigenes Element nur, wenn er durch *eiserne* Handschuhe geschützt ist, wobei Eisen sein natürlicher Leiter ist. Sein Stärkegerütel ist ein geschlossener Kreis, in dem der Strom isoliert zu laufen gezwungen ist, anstatt daß er sich durch den Raum zerstreut. Wenn er mit seinem Wagen durch die Wolken eilt, ist er *aktive* Elektrizität, wie die von seinen Rädern sprühenden Funken und der rollende Donner der Wolken bezeugen. Die spitze eiserne Wagendeichsel erinnert an den Blitzableiter. Die beiden Widder, die als seine Rennpferde dienen, sind die altbekannten Symbole der männlichen oder Zeugungs-Kraft; ihre Silberzäume bezeichnen das weibliche Prinzip, denn Silber ist das Metall von Luna, Astarte und Diana. Im Widder und seinem Zaumzeug sehen wir hier also die aktiven und passiven Naturkräfte gegenübergestellt, eine stürzt vorwärts, die andere hält zurück, aber beide sind der weltdurchdringenden elektrischen Grundkraft untergeordnet, die ihnen ihren Impuls gibt. Wie die Elektrizität den Impuls liefert, und das Männliche und das Weibliche sich in endlosem Wechsel verbindet und wieder verbindet, so ergibt sich – die Evolution der sichtbaren Natur, deren Glorienkrone das Plane-

tensystem ist, das beim mythischen Thor durch den Kreis von schimmernden Weltkörpern verbildlicht, die seine Stirn bedecken.

- *Die entschleierte Isis*, I, 161 (deutsche Ausgabe)

Das Obige soll auf das tiefe Wissen und die Weisheit hinweisen, die in unserem kulturellen, nordischen Erbe zu finden sind. Vieles mußte ausgelassen werden, aber der interessierte Leser kann selbst mehr finden. An Stoff besteht kein Mangel.

Gerald J. Schueler DER PAPYRUS DES ANI -
EINWEIHUNG UND DAS LEBEN
NACH DEM TOD

Die Idee, daß der Mensch einen unsterblichen spirituellen Teil hat, oder zumindest einen Ätherkörper, der den Tod überdauert, wurde Jahrhunderte hindurch auf vielerlei Weise zum Ausdruck gebracht. Eine wichtige Folgerung aus dieser Vorstellung ist die Existenz einer Reihe von Ebenen oder Welten, die ihren Ursprung im Geistigen haben, und dann an Dichtigkeit zunehmen, bis unsere Erde, die niederste und kompakteste Ebene, erreicht ist. Daraus kann man folgern, daß der Mensch auch eine Reihe feinstofflicher Körper hat, die diesen Ebenen entsprechen: einen physischen Körper auf der physischen Ebene, einen mentalen Körper auf der mentalen Ebene, usw.

Das Bewußtsein überdauert den Tod und macht Erfahrungen in den entsprechenden nachtodlichen Zuständen, die die Auswirkungen von Karma sind, das im Leben verursacht wurde. Um für diese nachtodlichen Erfahrungen gewappnet zu sein, ohne zu sterben, wurden Vorbereitungen entwickelt, die als Einweihung bekannt sind. In der antiken Welt wurden sie offensichtlich in Form eines

»Dramas« gezeigt. Der Kandidat für die Einweihung in die Mysterien mußte sich einer Reihe von Begegnungen psychischer und spiritueller Art stellen. Geschichten und Zeichnungen von Menschen, die durch die Unterwelt geführt werden, gehören zu den Schriften über die Einweihungszeremonien. G. de Purucker erklärt dazu:

Die Einweihung ist eine Art zeitweiser »Tod« des gesamten niederen Menschen, ein »Schlaf« des niederen psychischen Teiles und ein magisches Erwachen zu einem intensiveren Gewahrwerden des höheren psychischen Teils, auf den dann das innere Licht des monadischen Bewußtseins des Menschen strahlt.

- *Fountain-Source of Occultism*, S. 608-609

Die Einweihung ist demnach ein Weg, wodurch uns die inneren Ebenen der Welten bewußt werden, in die wir nachts im Schlaf und im Tod, periodisch wiederkehrend, eintreten. Kurz gesagt, der Prozeß der Initiation wird mit vollem Bewußtsein erlebt und im Gedächtnis behalten, während er im übrigen dem Tod und dem Schlaf gleichartig ist.

Eine der wohl bekanntesten Schilderungen der Zustände nach dem Tode, ist die der alten Ägypter. Sie glaubten, daß über jeden an einem Ort namens Ämentet geurteilt wurde. Im *Papyrus des Ani*, zum Beispiel, wird der Schreiber Ani gezeigt, wie er in seinem Ätherkörper (*ka*) Ämentet betritt. Hier hält der schakalköpfige Gott Anubis, der Sohn von Osiris und Nephthys, eine große Waage, auf der das Herz des Ani, das seine vergangenen Gedanken und Taten symbolisiert, gegen eine Feder aufgewogen wird. Diese Bewertung muß vorgenommen werden, bevor er in den höheren Ebenen ein »göttliches Herz« empfangen kann. Die Feder versinnbildlicht Gerechtigkeit und Wahrheit, personifiziert durch die Göttin Maät, die Karma in seinem universalen (makrokosmischen) und persönlichen (mikrokosmischen) Aspekt entspricht. Beide sind in dem Ausdruck *maäti* inbegriffen. Das Herz (*áb*) steht für die Persönlichkeit, die die Emotionen des *ka* mit den Gedanken des *ba* (Seele oder höheres Manas) verbindet.*)

Über Ani und der Waage befindet sich das Präsidium der Götter, die diese Bewertung beaufsichtigen, während auf der anderen Seite der Waage der ibisköpfige Thoth das Ergebnis aufzeichnet. Thoth ist

*) *Ka* entspricht *kāma-rūpa*, dem Begierdenkörper der Theosophie; *áb* entspricht *kāma-manas*, dem Wunschdenken; und *ba* entspricht *buddhi-manas*, dem erleuchteten Geist.

der Gott der Weisheit, der Begleiter der Göttin Maät. Hinter Thoth wartet ein außergewöhnliches Geschöpf, *Amemit* genannt, das »gewaltsam die Herrschaft« über den Verstorbenen gewinnen möchte. *Amemit* hat das Vorderteil eines Krokodils, in der Mitte ist er ein Löwe und hinten ein Flußpferd. Sein Name kann bedeuten: »der Hunger des Toten«, die Verkörperung unersättlichen Verlangens. Diesem Ungeheuer, das aus den eigenen Ängsten und Leidenschaften des Verstorbenen besteht, muß er entgegentreten und das Ungeheuer besiegen, oder es wird ihn bestimmt bezwingen.

Diese Szene veranschaulicht nicht nur die Erfahrungen, die der verstorbene Schreiber *Ani* in *Amemet* machte, sie symbolisiert auch die Einweihung. In diesem Ritual muß der Bewerber zeitweise seinen physischen Körper (*khat*) verlassen und in seinem ätherischen Körper (*ka*) nach *Amemet* reisen, wo er sich dem Bewertungsprozeß unterziehen muß. Wenn er besteht, wird er eins mit Osiris, der Gottheit, die über den Zyklus der Wiedergeburt herrscht. (Diese Eigenschaft ist in der Bedeutung des Ausdrucks *ásar* inbegriffen, von dem der Name Osiris abgeleitet ist.) *Ani* wird wie Osiris auf diese Weise bewußt wiedergeboren.

Der Text neben *Ani* lautet:

Dieser muß von dem von Osiris erleuchteten *Ani* gesprochen werden:
Mein Herz (*áb*), meine Mutter, mein Herz, meine Mutter,
Mein äußeres Herz (*hâti-áb*), das ich umgewandelt habe;
Steige empor für mich in Form von innerer Kraft.
Kehre zurück zu mir vor die göttlichen Herrscher (*Tchatchau*).¹
Bürde mir keine Last auf in Gegenwart des Hüters der Waage (*Anubis*).
Du bist mein *ka*, das in meinem Körper wohnt und die Bestandteile meines
Körpers in Stärke vereinigt.
Mögest du hervorkommen zu dem Ort der Schönheit und Harmonie ohne
Hindernis, in meinem Namen von *Shenit*.²
Daß ich Gespräche pflegen möge mit dem Gott der Schönheit und der
Harmonie.
Mögest du dies hören. - *Pert em Hru*,³ Kap. XXXB

Das Gericht in *Amemet* ist eine Vorbedingung, um weitergehen zu können. Nur der, dessen Herz rein ist wie die Wahrheit (*maät*), kann über diese Stufe hinaus in höhere Ebenen oder Welten gehen.

Thoth, der Schriftführer, steht *Ani* gegenüber und schreibt das Ergebnis auf. Die Inschrift neben ihm lautet:

Das muß von Thoth, dem Eröffner der Wahrheit, an die große Gemeinschaft der Götter, in Gegenwart von Osiris, gesprochen werden:

Möget ihr diese in Wahrheit bestehenden Worte über die Bewertung des Herzens des Osiris Gewordenen, hören:
Seine Seele (*ba*) erhob sich in Form von innerer Kraft (Zeugnis) für ihn zur Zeit der Wahrheit auf der Großen Waage.
Es erwies sich, daß er keinerlei Übel ausgeübt hatte.
Keine unerfüllten Wünsche nährten ihn.
Seine Quelle des Lichts ist nicht zerstört worden.
Durch den Übergang wurde er nicht berührt.
Er wird euch untergeben sein, bis er als ein Meister auf Erden bestehen kann.

Das Herz (*âb*) des Kandidaten ist als rein befunden worden, und der karmische Rest seines Lebens kann über sein *ka* zu seinem *ba* aufsteigen. Wären Unreinheiten vorhanden gewesen, dann wäre der karmische Rest (Möglichkeiten für weitere Erfahrung) zu schwer gewesen, um sich zu erheben, und die Waagschale hätte sich in die verkehrte Richtung geneigt.

Bei der Waage sitzt der hundsköpfige Affe von Thoth. Weil Thoth göttliche Intelligenz ist, stellt sein »Affe« das verzerrte Bild der göttlichen Intelligenz dar, die menschliche Intelligenz, die Logik und die Vernunft des menschlichen Geistes.

Die Gemeinschaft der Götter legt dann übereinstimmend die folgende Erklärung vor Thoth ab:

Das, was aus deinem Munde kam, ist wahr. Das, was die innere Kraft des von Osiris erleuchteten Schreibers Ani betrifft, der die Wahrheit spricht, ist wahr.

Er hat kein Unrecht getan.

Er hat keinen Verstoß gegen uns begangen.

Er hat es nicht zugelassen, daß *Âm* mit ihm hier gewaltsam überwältigt.

Möge er ernährt werden, und es ihm gewährt werden, weiter in das Reich von Osiris vorzudringen, das als *Sekhet-Utetepet* (»Bereiche des Friedens und der Nahrung«) erbaut worden ist, wie es den Nachfolgern des Horus zukommt.

Dieser Ausspruch der Göttergemeinschaft erlaubt es dem Bewerber, sich der nächsten Stufe zu nähern, der Konfrontation mit Osiris, dem Herrn von *Âmentet*. Der Gott Horus, Sohn von Osiris und Isis, führt Ani jetzt zum Thron des Osiris. Horus wendet sich an seinen Vater und sagt, daß das Wiegen des Herzens nach dem göttlichen Gesetz geschehen sei, und daß der Bewerber ohne Sünde befunden wurde. An dieser Stelle muß der erleuchtete Ani für sich selbst sprechen. Er sagt zu Osiris:

Mögest du mir gestatten, in deiner Gegenwart zu sein, o göttlicher Herr von *Âmentet*.

Weder an meinem Körper noch in meiner Rede sind Mängel [die mich daran hindern], volles Bewußtsein zu erlangen.

Nicht einer! Nicht einer!

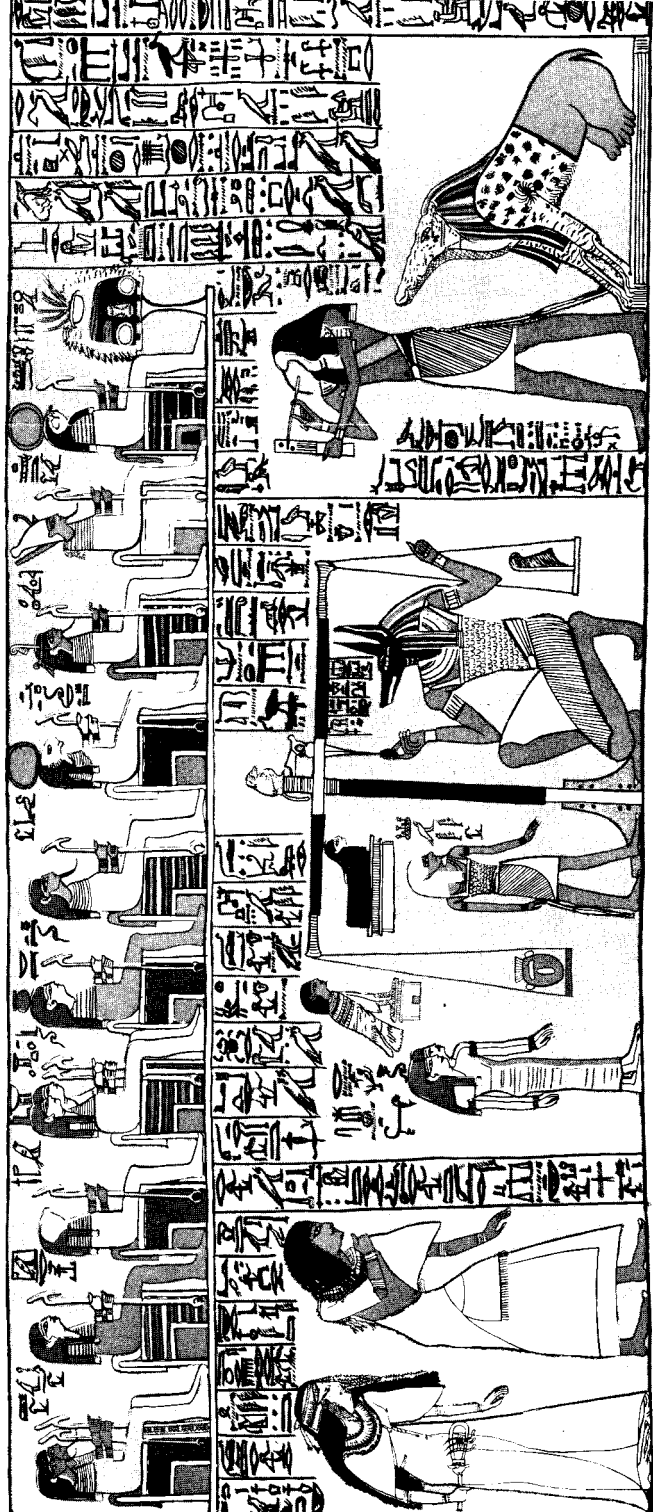
Möge mir ein Dasein gegeben werden wie das der Bevorzugten, die bei dir wohnen, o Osiris.

Möge ich das Wohlwollen des bewundernswerten Gottes erlangen, und von dem Herrn der Zwei Reiche geliebt werden.

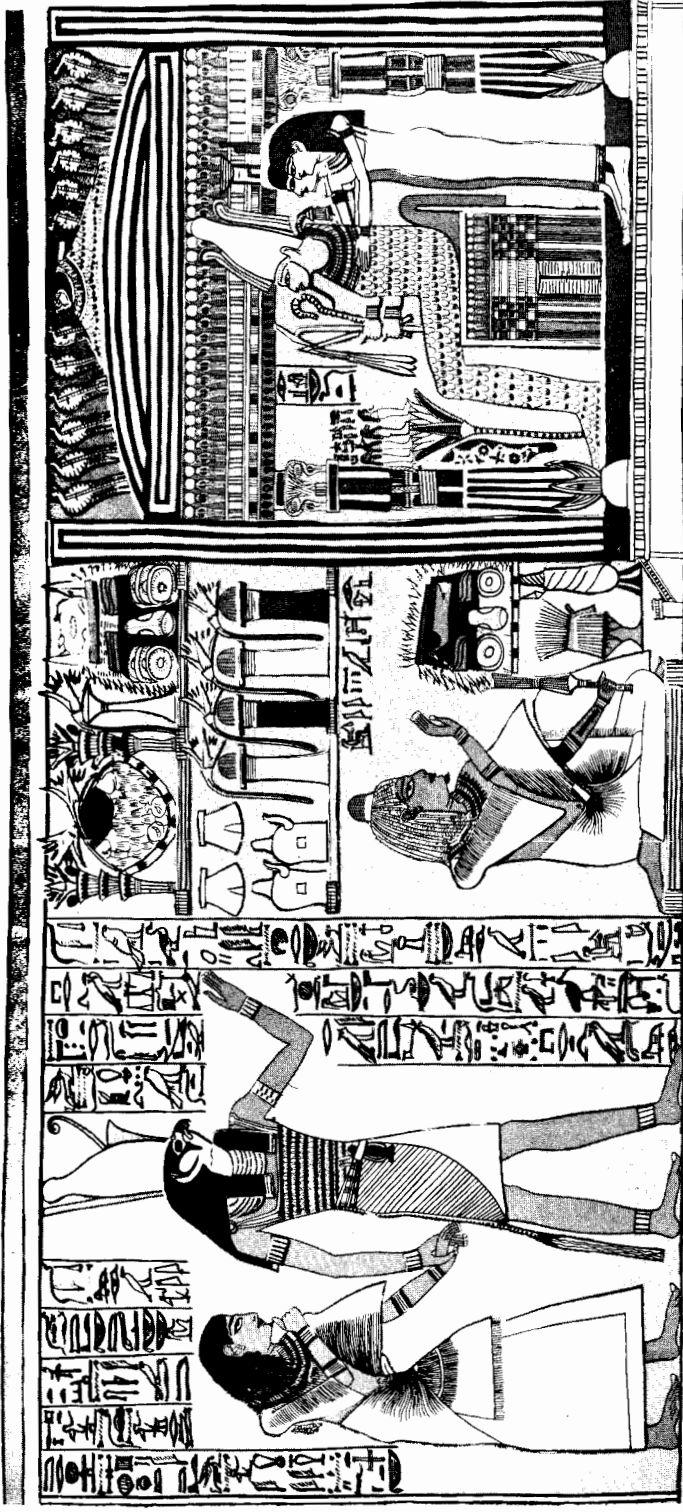
Zusammenfassend kann man sagen, die alten Ägypter glaubten an die Wiedergeburt (Osiris) und an Karma (Maät) und an ein Gericht nach dem Tode (Anubis) über das, was über ein Leben aufgezeichnet worden war (Thoth); danach folgte die Assimilation der Persönlichkeit (*äb*). Sie glaubten, daß das Bewußtsein, wenn es beim Tod den Körper (*khat*) in einem subtilen Körper (*ka*) verließ, seinen eigenen unerfüllten Wünschen (*Ämemit*) gegenübergestellt wurde. Sie behaupteten, daß der Zustand nach dem Tode (Neter-khert) durch starke Kräfte der Auflösung (Set) und der Zusammenhangslosigkeit (*Äpep*) gekennzeichnet sei; diese würden jedoch durch ergänzende Kohäsions- und Schöpfungskräfte im Gleichgewicht gehalten (Isis). Sich selbst überlassen, würden die meisten Menschen diesen Kräften erliegen und das Bewußtsein verlieren. Der gesamte Zustand nach dem Tode, der seiner Natur nach völlig karmisch ist, würde so in traumartiger Ohnmacht verlaufen, und die Wiedergeburt fände ohne die geringste Erinnerung an das vergangene Leben statt. Aber sie glaubten auch, daß der Verstorbene diesen Vorgang nicht allein durchstehen müsse. Wenn er würdig ist, könne er Hilfe erfahren durch telepathische Verbindung mit einem Kher-heb Priester, der noch auf der Erde ist und ihn an sein wahres spirituelles Wesen (Horus) erinnert, an den höheren Teil seines Selbst, der nicht stirbt (Osiris), und der den furchteinflößenden Kräften, die ihn jetzt umgeben (Nephthys), nicht unterworfen ist. Das Ziel, das nur von den am weitesten Fortgeschrittenen erreicht werden kann, besteht darin, während des ganzen Vorganges ein ununterbrochenes Bewußtsein zu behalten und mit klarer Erinnerung an das vergangene Leben wiedergeboren zu werden. Wer das erfolgreich vollbrachte, wurde ein »Meister der Erde« genannt.

Obwohl es heute kaum Menschen gibt, die sich Gedanken darüber machen, ob sie Göttern oder Ungeheuern begegnen könnten, sind die Lehren der Ägypter vielleicht doch nicht so veraltet, wie sie zunächst erscheinen mögen. Die alte Überlieferung besagt, daß

Anis Herz wird auf der Waage gewogen



In Gesellschaft der Götter betreten Ani und seine Frau den Gerichtssaal. Auf den Pylonen sind Aspekte von Anis Seele zu sehen. Anubis prüft die Waage und Thoth schreibt das Ergebnis des Wiegens auf, den Stand der Waagschale mit dem Herzen von Ani gegen die Schale mit der Feder der Wahrheit. Hinter Thoth wartet das Ungeheuer Amemut.



Der verstorbene Ani wird von Horus zu Osiris geführt. Er kniet vor dem Heiligtum, wo Osiris auf dem Thron sitzt. Hinter ihm stehen Isis und Nephthys. Die vier Söhne von Horus oben auf der Lotusblüte stellen die vier Himmelsrichtungen dar.

Schlaf und Tod Brüder sind. Wenn dem so ist, dann hat die Begegnung mit Ämemit sein Gegenstück in der Erscheinung des Alprückens; und das Wiegen des Herzens durch Anubis hat seine Entsprechung in dem nächtlichen Wirken des menschlichen Gewissens, wobei Thoth die Form unseres Gedächtnisses annimmt, und der Affe von Thoth als unsere Unterordnung unter die Vernunft erscheint.

Nach Ansicht der Ägypter besteht die einzige Möglichkeit, die furchterregenden Vorgänge sicher durchzustehen, darin, daß man sich während des ganzen Lebens darauf vorbereitet. Die Einweihung, wie sie für Ani dargestellt wurde, war ein wesentlicher Teil der ägyptischen Kultur, und die Erkenntnisse, die gewonnen wurden, trugen zur langen Lebensdauer dieses Volkes bei. Diese Erkenntnisse waren nicht nur Ansammlungen äußerer Einzelheiten, sondern vielmehr das bewußte zum Ausdruckbringen des göttlichen Potentials. Eine Einweihung darf nicht unbesonnen unternommen werden, denn es erfordert lange Jahre der Vorbereitung, gewöhnlich mehrere Leben, bevor man auch nur die vorbereitenden Prüfungen erfolgreich bestehen kann. Nur jemand, dessen Seele gänzlich rein ist, kann Osiris werden. Es ist das erhabene Ziel des Kandidaten, eines Tages ein Meister der Erde zu werden, damit er seinerseits wieder anderen helfen kann, sich der Gemeinschaft der Götter anzuschließen.

ANMERKUNGEN:

1. E. A. Wallis Budge Übersetzung: »Möge es vor dem Gericht keinen Widerstand gegen mich geben. / Mögen mich die göttlichen Herrscher nicht zurückweisen.« *The Egyptian Book of the Dead*, S. 11.
2. Die *Shenit* waren besondere Diener des Königs. Nach Budge waren sie die »Beamten am Hof von Osiris« (*Osiris and the Egyptian Resurrection*, Bd. I, S. 333). Aus den Hieroglyphen kann jedoch auf eine tiefere Bedeutung geschlossen werden, denn *shenit* enthält *shen* (Zyklus) und *ser* (Fürst oder großer Mann). Die Hieroglyphe kann also bedeuten: »Zyklen des Fürsten«, wobei Fürst, wie Mutter, ein Symbol für das reinkarnierende Ego ist.
3. Wörtlich »Heraustrreten in das Tageslicht« (Der Titel *Totenbuch* wurde dieser Papyrustext-Sammlung von modernen Ägyptologen gegeben).

Vor geraumer Zeit sprachen einige von uns miteinander, und ein junger Mann aus Jamaika fragte: »Wie kann man ein besserer Mensch werden?« Er sagte: »Wenn wir uns umschauen und auch die Berichte über die Menschen vergangener Zeiten studieren, dann sehen wir überall Krieg, Mord und Grausamkeit. Es scheint, als sei der Mensch dazu verurteilt, sich selbst zu zerstören, ein Opfer der dunklen und selbstsüchtigen Mächte des Lebens zu werden. Wann hören wir je etwas von positiven Dingen?« Er fuhr fort, sich über sein Leben zu beklagen und über den Konkurrenzkampf, den er bereits in der Schule erlebt hatte. »Aber«, fügte er hinzu, »eines Tages fragte ich einen Freund, wie er es fertig bringe, so friedfertig und ruhig zu sein, und dieser antwortete: ›Weil ich gelernt habe, an *mich selbst* zu glauben.‹ Das war für mich ein ganz neuer Gedanke, und ich fing an, viele Dinge anders zu betrachten.«

Uns selbst, unser gesamtes Wesen zu akzeptieren, und immer wieder zu versuchen, die innere Wirklichkeit zu entdecken, ohne sich damit abzuquälen wie jemand anderer zu sein, oder was noch schlimmer ist, ohne jemanden übertreffen zu wollen, das ist ein guter Ausgangspunkt. Fest steht, daß das Wettbewerbsdenken alle gesunden, vernünftigen Grenzen überschritten hat. Bei dem Bestreben, voranzukommen, sind manche Leute bereit, andere Leute mit Füßen zu treten, um ihr Ziel zu erreichen. Eine derartige Einstellung beraubt den Menschen seiner angeborenen Würde und verleugnet die moralischen und ethischen Grundsätze, die zum Menschsein gehören.

»Wie ein Mensch in seinem Herzen denkt, so ist er.« Wir *sind*, was wir denken; wir sind aber auch, was *wir zu sein glauben*. Deshalb *können wir das sein*, von dem wir wissen, daß *wir es* tief in unserem Inneren *sind*, denn in uns ist die gesamte Weisheit des Universums. Wir

können einen anderen Menschen nicht überzeugen, aber es ist jede Mühe wert, zu versuchen, uns selbst zu überzeugen, daß das Leben in dem Maße positiv und hoffnungsvoll ist, wie wir versuchen, es so zu gestalten. Was immer wir denken und wie sehr wir innerlich auch versuchen, die Tatsache abzustreiten oder zu ignorieren, wir suchen in erster Linie die Würde zu finden und letzten Endes auch zu verkörpern, die wir in unserem höchsten Teil sind, und den Weg zu unserer inneren Sonne zu verstehen und ihm zu folgen. Das Wunderbare bei dieser Suche ist, daß jeder sein eigener Pfad ist, während er danach strebt, diese spirituelle Bestimmung zu erfüllen, die uns allen gemeinsam ist. Haben Sie jemals den Weg des Sonnenlichts auf dem Meer beobachtet, wenn die Sonne langsam untergeht? Das Phänomen weist auf diese sonderbare Wahrheit hin: Wenn man am Strand entlanggeht, so entdeckt man, daß der Lichtstreifen auf uns zuläuft und uns folgt wenn man weitergeht, aber jeder sieht denselben goldenen Streifen von der Stelle aus, wo er gerade steht.

Was für ein stärkender Gedanke, daß das Sonnenlicht der Wahrheit in uns ist, und daß wir in jedem Augenblick die Kraft der Göttlichkeit bitten können, in unser Leben einzutreten und dadurch unsere Gedanken und Taten zu veredeln. Aus zahlreichen Beispielen vom inneren menschlichen Sieg können wir lernen, daß keine Last zu schwer ist, wenn wir die richtige Haltung bewahren, auch wenn wir dabei oft versagen. Die Einwirkungen und Forderungen der menschlichen Gesellschaft geben uns manchmal das Gefühl, daß wir uns wie eine Ameise vorkommen, die zerdrückt zu werden droht, aber, wie jemand richtig bemerkte: »Was ist daran nicht in Ordnung, einer Ameise zu gleichen? Eine Ameise kann eine Last tragen, die um das Vielfache schwerer ist, als sie selbst.« Jeder von uns besitzt im Inneren eine Größe, die weit über das hinausgeht, was uns oder um uns geschieht, und außerdem besitzen wir einen unbezwingbaren Geist, den niemand zerstören kann.

Ganz unerwartet ereignen sich auf unserem Lebensweg Dinge, die den Glauben an das Gute in der Menschheit bestärken. Vor einiger Zeit bezeichnete ein Fernsehkommentator Mitleid, Rechtschaffenheit, Demut und Selbstlosigkeit als Eigenschaften wahrer Größe. Seine Worte fesselten durch ihre Einfachheit und durch ihren Optimismus. Er berichtete von einem blinden Schreiner, der mit Hilfe des Tastsinns seiner Hand wunderbare Arbeiten herstellt, den besten

vergleichbar. Das verlangt Ausdauer, Optimismus und die rechte Haltung sich selbst gegenüber. Der Kommentator schloß mit dem Gedanken, daß Größe wenig oder gar nichts mit der gesellschaftlichen Stellung zu tun hat. Es gibt schlechte Menschen, die im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit stehen, und es gibt große Menschen – groß durch das, was sie innerlich sind –, die der Welt möglicherweise nie bekannt werden. Diese Stillen mit ihrem inneren Adel und ihrer Standhaftigkeit sind die wahren Helden.

Es gibt Menschen, deren Gedanken, ohne daß sie sich anstrengen müssen, erhaben sind; die nicht danach gestrebt haben, gut zu sein, und doch vollkommen sind. Es gibt Menschen, die keine Siege für ihr Land erringen, die keinen Ruhm erlangen, und dennoch das Geschick ihres Landes verbessern; die Ruhe finden, auch ohne Erholung an Flüssen und Seen. ... Sie haben sich von allem getrennt, vermessen aber nichts. Sie sind passiv, erstreben kein Ziel, aber alle liebenswerten Dinge begleiten sie. So beschaffen ist der Weg des Himmels und der Erde, die geheime Macht der Weisen. Wahrlich, »Ruhe, Stille ... sie halten Himmel und Erde im Gleichgewicht. Sie sind der wahre Inhalt des Weges und seiner Kraft.« Wahrlich, »Der weise Mensch findet darin seine Ruhe, und weil er zur Ruhe gekommen ist, lebt er in Frieden. Weil er in Frieden lebt, ist er ruhig.« Jemand, der in Frieden lebt und ruhig ist, den kann kein Kummer und nichts Böses berühren, kein böser Atem kann ihn befallen. Dadurch bleibt seine innere Kraft erhalten und sein Geist intakt.

Wahrlich, »Für den weisen Menschen bedeutet Leben Übereinstimmung mit den Bewegungen des Himmels, und Tod ist nur ein Teil des allgemeinen Gesetzes der Veränderung. Ruht er, so hat er teil an den geheimen Kräften von Yin; arbeitet er, dann hat er teil an den schwankenden Wogen von Yang. Er bittet weder um Glück noch beschwört er Unglück herauf. ... Er verwirft alles Wissen und alle Künste und folgt dem Beispiel des Himmels. Deshalb sucht ihn der Himmel nicht mit großer Not heim, die weltlichen Dinge legen ihm ihre Fesseln nicht an, kein lebender Mensch beschuldigt ihn, kein Spuk überfällt ihn. Sein Leben gleicht dem Dahintreiben eines Bootes, sein Tod ist wie ein Sich-zur-Ruhe-Legen. Er hat keine Ängste, schmiedet keine Pläne. Er ist voller Licht, doch niemand wird durch ihn geblendet; er ist treu, aber durch kein Versprechen gebunden. Sein Schlaf ist ohne Träume, sein Erwachen ohne Gram. Sein Geist ist untadelig und unverdorben geblieben; seine Seele ist nicht müde geworden. Leerheit, Nichtsein, Ruhe – diese haben ihn zum Partner der Kräfte des Himmels gemacht.«

– CHUANG TZU

I. M. Oderberg AUF DEM WEG
ZUM VOLLKOMMENEN MENSCHEN

In der langen Geschichte der Menschheit kommt einmal ein Zeitpunkt, an dem der Mensch erwacht, sich seiner Seele bewußt wird und die sich daraus ergebenden Folgen auf sich nimmt. Von da ab wird das ganze Leben zur Schule für die Entfaltung der latent vorhandenen Eigenschaften, für die Verfeinerung des Charakters, was letztendlich zur Vervollkommnung des wahren *menschlichen* Wesens führt. Ein solcher Mensch ragt hervor als eine strahlende Gestalt, die allein durch ihre Gegenwart die Entwicklung derjenigen beschleunigen kann, die bereit sind, entflammt zu werden wie der Zunder durch den Funken des brennenden Streichholzes. Vor Jahrtausenden gab es Schulen und Institutionen, in denen die Bedingungen geschaffen wurden, die es dem Menschen ermöglichten, die höheren Fähigkeiten mit der äußeren Person in Übereinstimmung zu bringen. Vor mehr als 2000 Jahren waren derartige Schulen als gnostische Schulen oder unter der entsprechenden Bezeichnung in anderen Sprachen bekannt. *Gnosis* (Weisheit-Erkenntnis) wurde als Weg betrachtet, der dazu führt, den Menschen, sein Dasein auf Erden, und seine Bestimmung zu verstehen.

Als im Jahre 1945 in Ägypten die gnostischen Papyrushandschriften entdeckt wurden – jetzt als die Nag Hammadi Bibliothek bekannt, nach dem Ort, wo sie gefunden wurden –, wollte man überall mehr über die gnostischen Gemeinschaften wissen. Früher konnte man über diese Gemeinschaften nur etwas durch die feindlich eingestellte Propaganda innerhalb der Kirche erfahren. Diese Bücher, die nun in englischer Übersetzung erhältlich sind, vervollständigen das Bild, das durch ein oder zwei einzelne Texte, wie die *Pistis Sophia*, die in den letzten 100 bis 150 Jahren gefunden wurden, bisher nur schwach zu erkennen war.

Die Schriften, die jetzt uns allen zur Verfügung stehen, lassen vermuten, daß die gnostischen Christen die frühesten religiösen Texte

symbolisch betrachteten. Sie waren der Meinung, daß diese Schriften nicht wörtlich aufgefaßt werden sollten, weil sie eine innere und wirklich tiefe Bedeutung haben. Für die überzeugten Gnostiker waren diese Texte »Wegweiser« zur Entfaltung des eigentlichen menschlichen Wesens, das hinter dem psychisch-physischen Gefäß verborgen liegt, das wir für unser wahres Selbst halten. Der Gnostizismus darf jedoch nicht auf das Christentum oder auf irgendeine Sekte beschränkt werden, denn er stellt in verschiedenen Formen das Herz und das innere Leben vieler anderer Religionen dar, sowohl im Nahen Osten und im Orient als auch in der ersten Zeit unserer westlichen Zivilisation.

Die gnostischen Christen sahen ihre *Gnosis* mehr als ein Mittel, das Ziel der spirituellen Erleuchtung zu erreichen, und weniger als ein Lehrgebäude oder als eine Sache blinden Glaubens. Aus den Texten geht klar hervor, daß es ihr Ziel war, eine Epiphanie oder eine »Erscheinung« des Gottes zu erreichen, der in jedem Menschen wohnt. Ein bevorzugter Schreiber der Gnostiker war der Apostel Paulus, und so wie er, teilten sie die menschliche Konstitution ein in: Körper (*soma*), Seele (*psüche*) und Geist (*pneuma*). Sie sahen den Höhepunkt der menschlichen Erfahrung in der selbstbewußten Befreiung des Göttlichen, das im persönlichen Menschen eingekerkert ist.

Die Gnostiker betrachteten das Universum als zweipoliges Tätigkeitsfeld: auf der einen Seite die Äonen oder göttlich-geistigen Wesenheiten, und auf der anderen Seite die Archonten oder halb-materiellen Wesen. Diese, von so vielen Systemen vergangener Zeitalter anerkannte Dualität wurde jedoch von späteren Generationen von Gnostikern mißverstanden. Sie meinten, es bedeute ein *Krieg* zwischen der Göttlichkeit und der Materie. Das Gegenteil jedoch ist der Fall. Je besser wir uns selbst verstehen, desto klarer erkennen wir unsere Einheit mit der Gesamtheit des Lebens; das heißt, die spirituelle und die materielle Seite der Wirklichkeit *scheinen* nur unvereinbar, eine Dualität zu sein. In Wirklichkeit sind sie der positive und der negative Pol einer lebenspendenden Energie. Die materielle Welt ist an und für sich nicht schlecht, sie ist das Spiegelbild der göttlichen Welt. Die Ansicht, daß die Materie den Geist anzieht oder ihn dazu verleitet, sich mit ihr zu vermischen und ihn gleichsam als Gefangenen hält, ist ein späteres Mißverständnis. In den frühesten

gnostischen Lehren hatte der Geist die Verpflichtung, die Materie zu durchdringen und sie durch die Verfeinerung ihrer Eigenschaften emporzuheben.

In ähnlicher Weise hat der Äon*) im Herzen eines jeden Menschen die Aufgabe übernommen, das vergängliche Ego und seine Persönlichkeit zu einem Bewußtsein wie dem seinen zu verfeinern. Es gibt so viele Äonen wie es Hierarchien oder Familien von Wesen innerhalb der »endlosen Welt« gibt – um den christlichen Ausdruck im gnostischen Sinne zu gebrauchen. In der gnostischen Vorstellung vom Wachstum ist dieses Wachstum eine erste Aufeinanderfolge von Emanationen, aus der uranfänglichen Essenz der Gottheit. Die Geburt des göttlichen »Funkens« bezieht sich nicht auf irgendein besonderes Wesen, sondern auf die zentrale Triebkraft im Herzen jeder Wesenheit, von den Atomen bis zu den Universen.

Mystische Ereignisse, die uns aus dem Altertum überliefert wurden, können vielfältig ausgelegt werden, aber eine der Hauptdarstellungen beschreibt den Vorgang der Entwicklung vom unbewußten Dasein bis zum vollen Ausdruck der wahren menschlichen Eigenschaften, die an das Göttliche grenzen. Die vielen gnostischen Schulen prägten das Wissen ein und verlangten nicht, etwas anzunehmen oder zu glauben. Sie lehrten auch, daß das Spirituelle in der Natur, im Kosmos und im Menschen Vorrang hat. Für den frühen Gnostizismus war die Welt beseelt, und jedes einzelne Teilchen war ähnlich ausgestattet.

Was bedeutet es, wenn darauf hingewiesen wird, daß der Mensch fähig ist, sich zu vervollkommen? In einer wertvollen Monographie: »Die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen« legt Professor John Passmore den Gedanken nahe, daß »der Mensch deshalb zur Vervollkommnung fähig ist, weil er jegliche Unordnung oder jeden Streit in seiner Seele überwinden kann.«[†] Wäre es nicht besser, diesen Vorgang als Umwandlung oder vielleicht als »große Wandlung« zu betrachten und nicht als Unterwerfung, so daß die Eigenschaften der Seele – wie die Gewänder der Spieler in Shakespeares *Sturm* – rein, frisch und wie neu daraus hervorgehen? Daß der einzelne

*) Emanation des höchsten Wesens.

†) *The Dictionary of the History of Ideas*, Bd. 3, S. 463. Dr. Passmore war früher Professor für Philosophie an der Australian National University, Institute of Advanced Studies, Canberra.

Mensch länger als eine Lebenszeit braucht, um die Vollkommenheit zu erreichen, ist einleuchtend.

Zwischen den Menschen und den göttlichen Intelligenzen, die überall im Universum vorhanden sind, besteht eine engere Beziehung als es die rein formalen Religionen lehren. Die Welt und alles, was wir um uns herum sehen, war das ins Dasein getretene Ergebnis eines göttlichen Wesens, das sich als Geist, als Seele, als das Wort oder als der Logos offenbart. Genauso war es auch bei den Menschen, die ein Miniaturuniversum sind, sowie bei allen Klassen von Lebewesen, vom Größten bis zum Kleinsten.

Der Mensch, der in seiner äußeren Persönlichkeit Seele und Geist beherbergt, vergeistigt sich allmählich durch die positiven und negativen Dinge des täglichen Lebens, die er selbst hervorgebracht hat. Der Geist (*pneuma*) wartet ab, bis die Seele sich so gereinigt und gewandelt hat, daß sie wie ihr Elter geworden ist, der selbst das Vehikel eines göttlichen Funkens ist, der jenseits der materiellen Welt seinen Ursprung hat. Wenn der große Kosmos (Makrokosmos) in »sieben Sphären eingeschlossen« ist, dann ist es der Mensch, als Mikrokosmos, ebenfalls. Einige Kommentatoren haben dies mit den Schalen einer Zwiebel verglichen, was besagt, daß zwischen den sieben angegebenen Bestandteilen eine Trennung besteht, und dennoch ein gegenseitiges Durchdringen von Kraft und Bewußtsein auf allen Ebenen stattfindet. Die frühen Gnostiker lehrten, daß der Mensch sich seines göttlichen Ursprungs bewußt werden und danach streben muß, sein äußeres Selbst mit seinem inneren Selbst in Übereinstimmung zu bringen. Der Erfolgreiche ist der wahre Held der Mythen.

Die gnostische Offenbarung enthielt einen Ruf, der eine Aufforderung war, und durch einen »Boten aus der Welt des Lichts« zum Ausdruck gebracht wurde. Wohingegen die Kirche die Offenbarung als eine Mitteilung betrachtete, die aus einer göttlichen Quelle kam, und ohne Frage oder Deutung angenommen werden mußte. Die Vorstellung von einem Boten aus dem Bereich des Lichts führt zu interessanten Folgerungen. In der altpersischen (iranischen) Form des Gnostizismus ist dieser Bote oder Heiland innerlich mit den Wesenheiten identisch, die er ruft – es sind die verlorenen Teile von ihm selbst. Denn auch er hat teil an allem, wie Padmapāni*) in der hindui-

*) ein anderer Name des Avalokiteśvara.

stischen Überlieferung, und wie die Sefhīrōth in der Kabbala, deren »verstreute« Elemente in einem *tikkun* oder »Einsammeln« zusammenkommen. Das klingt wie eine hohe spirituelle Einweihung, wenn ein Wesen aus einer Quelle jenseits unserer Erkenntnis einen Strahl aus sich selbst in unsere Sphäre sendet, die materieller ist als seine eigene Ebene. Dasselbe geschieht auch, wenn das menschliche Ego in eine Ebene hinabsteigt, die »unterhalb« unserer eigenen liegt.

Der gesamte Lebensprozeß – Eintauchen in irdische Erfahrung, dann das Einsammeln der verstreuten göttlichen Wesenheiten – gipfelt in der Vervollkommnung in diesem Zyklus, die dann zu einer Periode der Ruhe führt. In Indien wird ein solcher Abschnitt *pralaya* genannt. Das ist aber nicht das Ende, denn es gibt später ein »Ausatmen« der göttlichen Wesenheiten, damit ein neuer Kosmos erscheint, der immer mehr von seinen latenten Eigenschaften zum Ausdruck bringt, die auf die Zeit warten, wo sie aus dem Bereich der bloßen Möglichkeiten zur Wirklichkeit werden können.

Im unendlichen Universum der Universen kann es kein Ende für diesen Prozeß geben. Wir müssen in uns selbst suchen, um das göttliche Element zu finden, nicht umherwandern und nur nach außen schauen. Die lange Suche nach diesem Mittelpunkt unseres Wesens ist die einzige Möglichkeit zur Vervollkommnung des Menschen. Wenn das Ziel erreicht sein wird, dann werden wir wahrscheinlich sehen, daß noch mehr Gipfel zu erklimmen sind, denn die Menschheit ist nicht der Höhepunkt aller Daseinsformen, sie ist nur eine Etappe auf dem Weg.

BIBLIOGRAPHIE:

- Grant, Robert, »Gnosticism«, Monographie in *The Dictionary of the History of Ideas*, Bd. 2; Charles Scribner's Sons, New York, 1972.
- Haardt, Robert, *Gnosis: Character and Testimony, An Anthology of Texts*, E. J. Brill, Leiden, 1971.
- Jonas, Hans, »Gnosticism«, ein ausführliches Essay in *The Encyclopedia of Philosophy*, Bd. 3, S. 336–342; Macmillan, New York, Ausgabe 1972.
- Pagels, Elaine, *The Gnostic Gospels*, Random House, New York, 1979; ebenfalls von ihr *The Gnostic Paul*, Fortress Press, 1975, und *The Johannine Gospel in Gnostic Exegesis – Heracleon's Commentary on John*, Abingdon Press, 1973.
- Robinson, James M., Herausgeber, *The Nag Hammadi Library in English Translation*, Harper and Row, New York, 1977; besprochen in SUNRISE, April und Mai 1978 (englische Ausgabe).

W. T. S. Thackara FÜR SUCHENDE AUF DEM PFAD

Zur modernen theosophischen Literatur gehören eine Anzahl von Büchern, die der Prüfung der Zeit und der Menschen standgehalten haben. Sie sind nicht nur deshalb ausgezeichnet, weil sie jahrzehntelang erschienen sind, sondern auch deshalb, weil sie eine unerklärliche, doch tief spürbare spirituelle Kraft enthalten. Sie zeigen einen Weg und deuten auf ein leuchtendes, vor uns liegendes Ziel hin; oder vielleicht etwas bescheidener ausgedrückt, sie helfen uns, wichtige Fragen zu klären und bieten brauchbare Lösungen an. Sie geben dem anscheinend Sinnlosen einen Sinn, und klären Verworrenes. In jedem Fall geben uns die Gedanken, die in diesen Schriften zum Ausdruck gebracht werden, Hinweise auf ein höheres und besseres Dasein. Wir spüren ihre große Anziehungskraft, die uns zwingt, mitleidvoller zu lieben, sorgfältiger zu denken und entschlossener zu handeln. Es sind Bücher, die uns großzügiger, edler und herzlicher machen. Sie regen uns an, noch tiefere Antworten auf die grundlegenden Fragen zu suchen, und die Welt, in der wir leben, universeller zu betrachten.

Die Hauptwerke von H. P. Blavatsky fallen zweifellos unter diese Kategorie. Sie sind von mehreren Generationen Studierender gelesen worden, und die Gedanken, die darin ausgedrückt sind, haben auf das Gedankenleben der Menschheit bedeutungsvoll eingewirkt. Es könnten viele andere Schriften genannt werden; aber eine soll hier besonders hervorgehoben werden, weil sie sich vor allem mit den Hauptmerkmalen, den Wegweisern und mit dem praktischen Leben auf dem spirituellen Pfad befaßt.

Letters That Have Helped Me^{*)} (Briefe, die mir geholfen haben) wurden, seitdem sie im Jahre 1891 in Buchform erschienen sind, fort-

^{*)} Gesammelt von Jasper Niemand, zwei Bände in einem, Theosophical University Press, Pasadena, California, 1981; 214 Seiten, gebunden \$ 8.50, jetzt auch kartoniert \$ 5.00.

laufend gedruckt. Sie sind für viele Leser all die Jahre hindurch der beständige Begleiter gewesen, und manche, die schon lange Zeit Schüler der Theosophie sind, betrachten diese Briefe als eines der bedeutendsten Bücher der Literatur. Die Anziehungskraft dieses Buches wurde von einem Leser kürzlich folgendermaßen beschrieben: Es ist ganz anders als die Bücher, die verfaßt wurden, um die technischen Lehren der Theosophie zu erklären, es enthält eine »unmittelbare Antwort auf das, was ein Mensch braucht.« Die Philosophie ist da, gewiß, aber sie ist unauffällig in die Erläuterungen des Schreibers über die spirituellen und ethischen Werte eingebettet. Es ist ein Buch für Suchende.

Die Briefe wurden von William Q. Judge (1851–1896), der mit H.P. Blavatsky und Henry S. Olcott die Gesellschaft gegründet hatte, in den Anfangsjahren der Theosophischen Gesellschaft geschrieben. Wie heute, so war es auch damals eine Zeit, in der großes Interesse an Religion und Mystizismus bestand. Es gab jedoch nur wenige theosophische Bücher, die das wachsende Bedürfnis hätten befriedigen können. Durch die Theosophie hatten viele Menschen von der alten Weisheitsreligion erfahren, von der die meisten Religionen der Welt stammten, und auch von der Bruderschaft der Adepten, die diese Überlieferung durch die Zeiten der Dunkelheit hindurch behüten und sie wieder öffentlich darbieten, wenn günstigere Bedingungen ihr Erscheinen hervorrufen. Hunderte von Fragen über die Art des spirituellen Lebens, über die Adepten und ihre Beziehung zur Menschheit und ähnliche Themen wurden Judge, der damals die Arbeit in Amerika leitete, zugesandt.

Vor allem, weil ein Bedarf an Literatur bestand, die sich mit diesen Fragen beschäftigte, wurde zwischen 1888 und 1890 eine Anzahl von Judges Antworten in der Zeitschrift *The Path* unter demselben Titel wie das Buch veröffentlicht. Diese Briefe, die in Band I zusammenge-



faßt sind, wurden hauptsächlich an den Kompilator »Jasper Niemand« (Julia Campbell Ver Planck) gerichtet, die auch viele hilfreiche Anmerkungen hinzufügte. Band II, der 1905 posthum veröffentlicht wurde, enthält Briefe und Auszüge von Briefen, die Judge an Korrespondenten in vielen Teilen der Welt gesandt hatte, sowie einen kurzen biographischen Abriß über Judge.

Obwohl William Q. Judge diese Briefe vor fast einem Jahrhundert geschrieben hat, gilt Jasper Niemand's Feststellung, daß »die Erfahrung eines Schülers im großen und ganzen die Erfahrung aller ist«, noch immer. Die Briefe hätten auch in Hinblick auf die heutigen Probleme geschrieben sein können. Judge stützt sich nicht auf Annahmen, er gibt nur die Früchte seiner eigenen Erfahrung und die Lehren seiner Ratgeber weiter. Obwohl die Briefe seiner Partner fehlen, ist es nicht schwierig, sich ihren Inhalt vorzustellen. Wir können die Vitalität der Dialoge in den klaren Antworten, die aus Judge herausgeholt wurden, spüren. Obwohl er nicht beabsichtigte, einen Führer oder eine Reihe von Abhandlungen über den spirituellen Weg zu schreiben, enthält das Buch eine progressive Entwicklung von Ideen. Man kann das Buch aber auch auf jeder beliebigen Seite aufschlagen und versteht dennoch, was man liest. Beides bringt uns in die erhebende Atmosphäre von Judges Gedanken:

Denke bitte nicht zu viel an mich. Denke freundlich an mich, aber ... richte Deine Gedanken auf die ewige Wahrheit. Ich bin wie Du ein Kämpfer auf der Heerstraße. Vielleicht fällt im nächsten Augenblick ein Schleier von Deinem Geist, und Du würdest uns allen weit voraus sein. Der Grund warum Du Hilfe erhalten hast, liegt darin, daß Du in früheren Leben anderen Hilfe leistetest. Durch jede Bemühung, die Du machtest, eines anderen Gemüt zu erleuchten und es der Wahrheit zu öffnen, wurde Dir selbst geholfen. Jene Perlen, die Du für einen anderen fandest und ihm gabst, blieben in Wirklichkeit durch die Tat der Nächstenliebe Dein Eigen, denn wenn jemand lebt, um anderen zu helfen, so setzt er damit die Regel in die Tat um, »jegliches Gefühl des Sonderseins zu ertöten«, und so gelangt er mit kleinen Schritten in den Besitz des wahren Lichtes.

Verliere daher niemals diese Geisteshaltung. Halte stillschweigend an allem fest, was Dein Eigen ist, denn Du wirst es im Kampfe brauchen; aber begehre nie, *niemals* Wissen oder Macht für einen anderen Zweck zu erlangen, als diese auf den Altar zu legen, denn nur so kann Heil für Dich daraus erwachsen.

- I. I. Brief

Aber wie, so könnten wir fragen, können wir einem anderen helfen, ohne daß wir in sein Recht und sein Verlangen auf Selbstentfaltung eingreifen? Sind wir in der Lage, die inneren Bedürfnisse eines

anderen Menschen richtig zu beurteilen? Und wenn nicht, wie sind wir dann in der Lage, zu helfen ohne zu hindern? Hinweise und persönliche Ratschläge sind reichlich vorhanden, und Judges Bemerkungen sind durchwegs auf einem Grundmotiv aufgebaut: universelle Bruderschaft. Für ihn ist das Bestreben, mit dem sich entwickelnden Muster der Natur in Einklang zu kommen und seine Pflicht zu erfüllen, das Sesam-öffne-dich zur höheren Intelligenz und Intuition. Einfacher ausgedrückt, wenn wir universeller im Verstehen, im Mitgefühl, im Urteil und in der Liebe sein wollen, dann müssen wir danach streben, auf die ganze Welt ausgerichtet zu sein, anstatt nur auf uns selbst orientiert zu sein.

Die Fragen nach der spirituellen Schulung und Ausbildung kamen den Fragestellern zur Zeit Judges natürlich ebenso in den Sinn wie dem heutigen Leser: Wie wird man ein Chela (wenn das wünschenswert sein sollte)? Welche besonderen Übungen müßten durchgeführt werden? Sollte man mit Meditation beginnen oder Yoga ausüben? Was sind die möglichen Folgen, wenn man mit dieser oder jener Methode der Selbstvervollkommnung anfängt? Das sind zeitlose Fragen, denn sie werden in jedem Zeitalter von den Neophyten gestellt. Erleuchtung wird offensichtlich nicht leicht erlangt. Schon die Absicht, »nach oben« zu gehen, ruft sofort die »nach unten« gerichtete Opposition hervor, und sowohl die Beweggründe als auch die Stärke jedes Wanderers werden fortlaufend durch das Leben erprobt. *Sämtliche* Schwierigkeiten, große und kleine, sind für das Wachstum notwendig und helfen dem Schüler, die positiven und die negativen Elemente in sich selbst und in der Natur zu erkennen. Es ist ein stärkender und verwandelnder Prozeß, in dem Dunkelheit und Licht abwechseln, aber stets führt seine Richtung nach vorwärts:

Ich würde nie die geringste Furcht oder Verzweiflung mich überkommen lassen, aber könnte ich vor lauter Nebel weder den Weg noch das Ziel erkennen, dann würde ich mich einfach hinsetzen und warten. Nie sollte der Nebel mir den Gedanken einflößen dürfen, es sei gar kein Pfad mehr da, und ich könne nicht weiterschreiten. Die Nebel müssen sich heben.

Welches Allheilmittel gibt es denn, welchen königlichen Talisman? Es ist die PFLICHT, die Selbstlosigkeit. Der Pflicht unbeirrt zu folgen, ist der höchste Yoga und ist besser als Mantrams oder irgendeine Körperstellung oder sonst etwas. Wenn Du nichts anderes tun kannst als die Pflicht erfüllen, wird sie Dich zum Ziel führen.

- II, 1. Brief

In bestimmten Augenblicken fühlen wir mit Judge die »dunkle Nacht der Seele« des Mystikers, die von Zeit zu Zeit jeden Wanderer auf dem Pfad befällt. Es *gibt* in unserer Zeit harte und unangenehme Umstände – ein Karma, das zu uns gehört, seit wir mitgeholfen haben, es zu schaffen. Viele Menschen glauben, daß das spirituelle Leben von uns verlangt, abgesondert von der Welt zu leben, weil der Geist der Gegenpol der Materie ist; deshalb suchen sie Zuflucht in der Isolation. Für Judge ist das Unsinn, Vergeudung einer wertvollen Gabe, denn unser Karma, so meint er, hat uns in jene Umstände gebracht, die den Bedürfnissen der Menschheit und unseren eigenen genau entsprechen. Nur hier können wir beiden am besten dienen. Das ist ein typisches Beispiel für Judges außerordentlichen Optimismus, auch wenn er durch Mißverständnis, Undank oder reine Widersetzlichkeit ermüdet war. Ganz gleich, wie verzweifelt die Dinge manchmal auch scheinen mögen, er sieht in ihnen goldene Gelegenheiten, um zu lernen.

Es ist das Licht, das das menschliche Herz, das Herz jedes lebenden Wesens ewig sucht. Einige von jenen, die bereits auf dem Wege zum Licht gewandert sind, haben ihre Erfahrungen, zumindest teilweise mitgeteilt, in der Hoffnung, daß sie hilfreich sein könnten. Es ist verständlich, wenn viele meinen, daß der Titel: *Briefe, die mir geholfen haben*, zu Recht gewählt wurde.

Und so mögen auch diejenigen, welche uns die Mysterien eingerichtet haben, gar keine üblen Leute gewesen sein, die schon längst darauf hinwiesen, daß, wer ungeweiht und ungeheiligt in der Unterwelt anlangt, in den Schlamm zu liegen komme, der Gereinigte aber und Geweihte, wenn er dort angelangt ist, bei den Göttern wohnen werde. Denn, wie die Leute sagen, die die Mysterien verwalten: »Viele zwar schwingen den Thyrsos, doch wenige vom Gotte ergriffen.« Diese aber sind, nach meiner Meinung, keine anderen, als die sich auf rechte Weise der Weisheit beflissen haben. Einer von ihnen zu werden, habe auch ich im Leben, soviel ich vermochte, nichts versäumt, sondern mich mit aller Kraft bemüht. Ob ich mich aber auf die rechte Weise bemüht und etwas vor mich gebracht, das werden wir, dort angekommen, sicher erfahren, wenn Gott will, binnen kurzem, wie mich dünkt.

- PLATO, *Phaidon*, § 69 (Ausgabe Kröner, Seite 83–84)

Die Menschheit insgesamt ist nicht sehr tolerant gegenüber dem, wovon ich glaube, daß es eine fundamentale Wahrheit in der Natur ist, daß nämlich alle Probleme, Leiden und Unwissenheit nur durch Lösungen gelindert werden können, die auf den edelsten Idealen aufgebaut sind. Wenn wir mit dem größten aller Ideale – einer Bruderschaft aller Menschen, die jedwede Tugend und noch mehr enthält – konfrontiert werden, können wir sehr ungehalten sein, »denn die Weltprobleme«, würden wir sagen, »können nicht allein durch Ideale gelöst werden; wir brauchen praktische Lösungen.« Ja, natürlich brauchen wir praktische Lösungen, um diese oder jene Bedürfnisse zu decken. Unglücklicherweise fallen die praktischen Lösungen aber nicht aus der Luft. Zuerst müssen Ideen da sein – und wohin kommen wir durch solche Ideen, wenn sie nicht richtig motiviert oder inspiriert sind? Und was inspiriert uns denn, wenn nicht Ideale?

Ideale sind etwas, womit wir alle uns identifizieren können, denn sie stellen unsere edelsten Gedanken und Gefühle dar. Rein und unverdorben durch unsere Persönlichkeit sind sie mit allem verknüpft, was gut und recht ist. Sie sind nicht greifbar und befinden sich an der Peripherie unseres Denkens, immer am Horizont dessen, was wir begreifen und erreichen können und entziehen sich daher stets einer Definition. Nichtsdestoweniger sind Ideale Realitäten, die sich durch Gedanken und Handlungen manifestieren.

Während die Ideale mit der Himmelswelt der menschlichen Konstitution in Einklang stehen können, kommen die Ideen als Nebenprodukte aus dem Denken und sind demnach Ausdrücke dieser manifestierten Welt. Jede praktische Erfindung wird zuerst auf der Ebene der Ideen geboren und erschaffen. Dieses Schema – von Idealen zu Ideen, zur praktischen Erfindung – kann in allen Ausdrucksformen als ein Muster wahrgenommen werden. Ein Künstler zum Bei-

spiel, stellt sich in seinem Inneren das vor, was er gestalten möchte. Zuerst sieht er das Bild nur flüchtig, aber es weckt seine schöpferischen Vorstellungen. Das, so könnte man sagen, ist das Ideal, das Schöne und Reine vor den Augen unseres Herzens. Danach muß der Künstler seine Umgebung in geeigneter Weise gestalten, damit er seine Vision zum Ausdruck bringen und sie verwirklichen kann. Die Ideen beginnen sich zu einem harmonischen Ganzen aus Form, Kontur und Größe, Farbe, Modus, Material und Linie zu materialisieren, und erst wenn diese Ideen geformt worden sind, ist die Stufe erreicht, auf der die praktische Arbeit beginnen kann.

Die Bedürfnisse unseres heutigen Zusammenlebens liegen tatsächlich auf einer sehr praktischen Ebene, und man könnte meinen, daß der Ruf an unsere Ideale in einer solchen Arena hoffnungslos und naiv wäre. Ich sehe jedoch keinen anderen Weg, uns selbst von Haß, Habsucht und all den anderen Untugenden, die in unserer selbstsüchtigen Natur liegen, zu befreien, außer durch rechtes Denken, das auf hohen Idealen beruht, die in rechtes Handeln umgesetzt werden. Niemand kann die Gesellschaft, in der er lebt, ignorieren und erwarten, daß die Zeit allein, ohne unsere Anstrengungen, ihre Übel heilen werde. Jeder hat das Recht und die Pflicht, zu versuchen, die Probleme zu verstehen, die er um sich herum wahrnimmt, um jenen zu helfen, die sich im Bereich seiner Bemühungen befinden. Wenn unsere Mittel einfach und bescheiden sind, so ist das kein Grund, entmutigt zu sein. Dies ist gerade das Paradox beim Idealismus: während unsere Sorge für die Menschheit und unser Streben nach Verbesserung ihres allgemeinen Wohlergehens kein unmittelbares Ende der Aggressionen bewirken können, die fast überall in der Welt oder gerade um den nächsten Häuserblock herum anzutreffen sind, wird doch die wahre Natur und die Qualität eines wirklich altruistischen Empfindens eine Wirkung auf die Menschen in unserer Umgebung ausüben. Und wenn diese ihrerseits dieses Empfinden auf andere ausstrahlen, dann werden eventuell wir alle einsehen, wie wertvoll und notwendig es ist, unsere Ideale in die Praxis umzusetzen. Dann wird vielleicht in Jahrtausenden die gesamte Menschheit wie Brüder miteinander leben.

In längstvergangenen Zeiten, als Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen unbekannt waren und das Leben einfacher war, da hatte die Imagination einen großen Einfluß und im Gedankenleben wurden Grundtöne angeschlagen, die noch immer nachklingen. Einige sind in den ewigjungen Allegorien vieler Völker erhalten, die im Gewand epischer Gedichte oder auch als geschichtliche Überlieferungen einen direkten Aufruf an all die richten, die sie hören. Die Alten wußten, daß nicht nur Kinder, sondern auch erwachsene Männer und Frauen immer bereit sind, einer interessanten Geschichte zuzuhören. Deshalb zogen Barden und Geschichtenerzähler durch das Land, um die Prüfungen und die Siege der Helden zu besingen. Auf diese Weise wurden große Wahrheiten, durch das wirksame Mittel bestimmte Vorstellungen zu erwecken, dargeboten und bedeutende Lehren über das Leben und die Moral in lebendiger und fesselnder Form erzählt.

Das zugrundeliegende Motiv dieser Art von Legenden und vieler nationaler Epen, ganz gleich wie sie dargeboten werden, ist immer dasselbe: die Geschichte von der Pilgerfahrt des Menschen, als Einzelner oder als Rasse, auf der Suche nach wahrer Erleuchtung. Auf einer gewissen Stufe der Intelligenz beginnt die erwachende Seele, die nicht länger mit gewöhnlichen Vergnügungen und ehrgeizigen Bestrebungen zufrieden ist, zu ahnen und schließlich zu wissen, daß ihr ein höheres und edleres Leben offensteht. Sie ist bereit, sich den Versuchungen und Prüfungen zu stellen, die notwendig sind, um sie auf den endlichen Sieg vorzubereiten: auf die Vereinigung der gereinigten Persönlichkeit mit ihrer inneren Göttlichkeit, dem Vater im Himmel – in seinem *Inneren*.

Das zu erreichende Ziel wurde auf verschiedene Weise symbolisiert: als Vision vom Heiligen Gral oder als ein Schatz, den es zu gewinnen galt, wie z. B. das Goldene Vlies oder die Goldenen Äpfel

der Hesperiden; manchmal war es die Vermählung mit einer Göttin oder, wie in der Geschichte von Perseus und Andromeda, mit einer Prinzessin, nachdem sie aus der Gewalt eines Seeungeheuers gerettet worden war. In der *Bhagavad-Gītā*, einer Episode des großen Hindu-Epos *Mahābhārata*, kämpft Arjuna in einem »gerechten Krieg« um sein rechtmäßiges Erbe. Der biblische Bericht von den Israeliten, die sich von der Knechtschaft befreiten und vierzig Jahre lang in der Wüste Sinai auf dem Weg in das gelobte Land umherwanderten, ist genauso eine Allegorie wie das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Die Schilderungen der Leiden und des schließlichen Triumphes von Jakob, der weiß, daß »sein Erlöser lebt«, ist unverkennbar. Die Geschichte von Dante und Beatrice gehört ebenfalls hierher.

In Irland sucht Bran das mystische Land der Freude und des Friedens. Artus, der Sohn von Conn, besteht schwere Prüfungen, als er nach der Prinzessin der Wunderinsel sucht. In Wales sind es Pwyll und Manawyddan und die Reisen von König Arthur nach Annwn, dem walisischen Hades, um den magischen Kessel zu gewinnen – eine Art Heiligen Grals. Dank Wagner sind die germanischen Sagen von Siegfried und Brünhilde und die anderen heute bekannt. Die heilige Mythe von Orpheus und Euridike widerspiegelt deutlich das Drama der Seele. Doch nichts hat bleibendere Berühmtheit erlangt als die jahrhundertealte und beliebte Erzählung Homers von den Irrfahrten des Odysseus.

Nach Ansicht vieler, stellt Odysseus symbolisch das erwachte Denken des Menschen dar, der nach langen Jahren des Kampfes mit weltlichen Dingen – versinnbildlicht durch die Trojaner – nach Erkenntnis über sich selbst sucht. Seine treue Frau Penelope, die höhere Natur oder die spirituelle Intuition, bleibt als ständiger Einfluß die ganze Erzählung hindurch im Hintergrund. Während Odysseus, als die aktive Mentalität, gegen Hindernisse ankämpft und schnell vorwärts drängt, wartet Penelope zu Hause an ihrem Webstuhl geduldig auf seine Rückkehr. Sie webt ihre Muster und trennt sie wieder auf. Odysseus ist nicht nur von seiner Frau getrennt, sondern auch von Haus und Heimat vertrieben. Er muß nicht nur fortwährend in Aktion bleiben, er muß auch für sich allein den richtigen Weg finden, der ihn nach Hause führt.

Wenn man nach einer Erklärung der *Odyssee* sucht, dann ist es nicht notwendig, daß man der Anordnung der Dichtung folgt, wie

Homer sie vorgenommen hat, oder wie jemand anderer die homerischen Sagen bearbeitet hat. Es ist einfacher und lohnender, die reine Erzählung in der natürlichen Aufeinanderfolge der Ereignisse zu betrachten. Nachdem er das Schlachtfeld von Troja verlassen hat, schiffte sich Odysseus in Richtung auf seine Heimatinsel »das schöne Ithaka« ein, in der Hoffnung, schnell dort anzukommen. Doch bereits bei der Abfahrt lenkt ein Sturm die Flotte vom Kurs ab, und ein heftiges Gefecht verhindert sein Vorwärtskommen. Schnell gehen alle Schiffe bis auf eines zugrunde, dazu viele Seeleute. Eines der seltsamsten Ereignisse in diesem einleitenden Teil ist das Zusammentreffen mit Polyphemus, dem zyklopischen Riesen, der nur ein einziges Auge mitten auf der Stirn hat. Bevor wir ihn achselzuckend als ein Geschöpf der verworrenen, frühen menschlichen Phantasie übergehen, sollten wir an die Möglichkeit einer symbolischen Bedeutung denken. Ähnliche Geschöpfe werden von vielen antiken Völkern erwähnt, die weit voneinander entfernt waren. Möglicherweise bezogen sie sich auf die eine oder andere frühere Begebenheit in der menschlichen Geschichte, die jetzt vergessen ist.

Nachdem sie diesem einäugigen Ungeheuer entkommen waren und einige weitere gefährliche Abenteuer bestanden hatten, erreichten Odysseus und seine Gefährten bald die Insel der Zauberin Circe, die die Faszination der sinnlichen Freuden darstellt. Odysseus entgeht den großen Verlockungen, denen seine Gefährten jedoch unterliegen, die von der Göttin nun in Schweine verwandelt werden. Seine Kühnheit und sein »Vertrauen auf den Himmel« überwinden schließlich die Versucherin und Odysseus zwingt sie, ihm zu dienen. Sie gibt den Männern ihre menschliche Gestalt zurück und Odysseus Anweisungen, wie der Weg zur Unterwelt zu finden ist.

Das Eintreten in die Hölle oder in die Unterwelt, das »offene Grab«, hat in den alten Allegorien mehr als eine Bedeutung und kommt in den Einweihungsmythen immer in irgendeiner Form vor. Orpheus, Äneas und viele andere mußten den furchterregenden »Abstieg« bestehen. In der Legende von Perseus und Andromeda fliegt der Held mit Unterstützung der Götter in die schrecklichen Regionen der Kälte und der Dunkelheit und vernichtet die grauenerregende Medusa, bevor er die Prinzessin von Äthiopien aus der Gewalt des Ungeheuers retten kann. Für Odysseus ist das Ereignis eine schwere Prüfung voller Schrecken. Circe hat ihn darauf hin-

gewiesen, daß er, bevor er weitergehen kann, von Tiresias Auskunft über die Zukunft einholen muß. Dieser ist ein ehrwürdiger Prophet, der mit den Bewohnern des Hades lebt, obwohl er selbst nicht tot ist. Alles, was mit dieser Erfahrung zusammenhängt, ist von schrecklichen Gefahren umgeben und es erfordert den größten physischen und moralischen Mut, sicher durch die Menge der rachsüchtigen Schatten hindurchzugehen. Wie alle Helden der Epen, die von den Abenteuern der Seele erzählen, muß er das Tal der Todesschatten durchqueren: den dort noch verweilenden Schatten gegenüberreten, den Überresten vergangener Verfehlungen und Irrtümer. Danach muß er lernen, was für seinen weiteren Fortschritt notwendig ist.

An dieser Stelle verändert sich der Charakter des Epos. An Stelle der Leichtigkeit und Heiterkeit, mit der Odysseus seine Abenteuer erzählt hat, tritt tiefe Feierlichkeit. Die Szenen im Hades werden außerordentlich lebendig und sehr realistisch beschrieben. Sind diese Schilderungen tatsächliche Enthüllungen des Lebens nach dem Tode? Nachdem er die unreineren Regionen verlassen hat, geht Odysseus weiter, er besucht den strengen Minos, den Richter der Toten, und kann sogar einen flüchtigen Blick in die himmlische Welt oder die Elysäischen Gefilde werfen, wo, so glaubte man, sich die höheren und unsterblichen Teile des Menschen zwischen den Inkarnationen auf der Erde aufhalten. (Plato und Plutarch geben wertvolle Einblicke in die griechischen Lehren über dieses geheimnisvolle Thema; wobei zu sagen ist, daß sie praktisch mit den ägyptischen, den indischen und mit anderen alten Ansichten über den Zustand nach dem Tode identisch sind.)

Nachdem er noch den weisen Tiresias befragt hat, kehrt Odysseus schließlich zu Circe zurück, die ihm in groben Zügen die Gefahren zeigt, die ihn auf seiner Heimreise erwarten. Dann kommt die gefährvolle Meerenge zwischen Scylla und Charybdis, und die raffinierten Verlockungen der Sirenen, die von größter Schönheit sind und ihm anbieten, seinen Wissensdurst zu befriedigen. Sie sagen ihm, daß sie alles wüßten, »was unter der strahlenden Tagesreise der Sonne liegt« und singen mit all dem Zauber der himmlischen Musik:

Gesegnet ist der Mann, dessen Los es ist, unsere Stimme zu hören.
Der Gesang belehrt die Seele und schmeichelt dem Ohr.
Komm näher! Deine Seele soll sich in Verzückerung erheben!
Komm näher und lerne von den Weisen neue Wahrheit!

Wird er durch Stolz und übereiltes Selbstvertrauen überwältigt werden, nachdem er bereits die Prüfungen der Unterwelt erfolgreich durchgestanden hat? Da er die unwiderstehliche Macht dieser Versuchung gut kennt, ist der Held außerordentlich vorsichtig. Er läßt sich an den Mast festbinden und verstopft die Ohren seiner Mannschaft mit Wachs, damit sie die Gesänge der Sirenen nicht hören. Sie steuern sicher durch die Meerenge und geraten nur deshalb wieder in Schwierigkeiten, weil seine Männer, um ihre Gefräßigkeit zu stillen, Helios' Heilige Rinder töten und verspeisen. Das macht den Gott derart wütend, daß er einen großen Sturm schickt, um die letzten Männer von Odysseus' Gefährten zu vernichten. Dem tapferen Mann bleibt nun nichts anderes mehr als seine eigene Kraft und die Gunst von Athene, seiner Führerin.

In seiner Verzweiflung und Verlassenheit gerät er in eine Versuchung, die fast zu seiner Vernichtung wird. Er erliegt den Schmeicheleien der lieblichen Nymphe Calypso und bleibt sieben Jahre auf ihrer zauberhaften atlantischen Insel. Calypso verspricht ihm sogar »Unsterblichkeit, ohne Alter und Schmerz.« Aber mit der Hilfe von Athene, der Verkörperung göttlicher Weisheit, bietet er alle Kräfte auf, um zu widerstehen.

Das ist eine der Stellen in der *Odyssee*, die das große Verständnis des Dichters und die hohe Qualität seiner Lehre enthüllt, denn hier wird die tiefe Kluft zwischen der künstlichen Verlängerung des Lebens der Persönlichkeit mit ihren selbstsüchtigen Wünschen gezeigt und jener echten Unsterblichkeit, die aus standhaftem Streben und Selbstbeherrschung geboren wird, und die schließlich zur Vereinigung mit dem inneren Gott führt. Eine solche Philosophie ist Nahrung für die Wurzeln unseres Wesens und erinnert uns an die Worte des Nazareners:

Wenn jemand mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach.

Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.

– Matthäus, 16: 24–25

Paulus, der weise Baumeister, bezieht sich wie alle großen Lehrer des Altertums, auf denselben Grundsatz, wenn er davon spricht: »in einem einzigen Augenblick« verwandelt worden zu sein. Das ist eine etwas mysteriöse Ausdrucksweise, die darauf hindeutet, daß die

Kraft der Intuition, die den Unterschied zwischen einem edleren Leben und den Täuschungen der sinnlichen Befriedigungen erkennt, ganz plötzlich zum Leben erwacht.

Nachdem Odysseus diese Entscheidung getroffen hat, helfen ihm die olympischen Gottheiten mit ihrer unwiderstehlichen Kraft. Calypso verzichtet auf ihre Überredungen, und aus ihr und Circe, den Verführerinnen, werden Helferinnen. Odysseus baut sich mit eigenen Händen ein neues Schiff und begibt sich frohgemut auf die Heimfahrt, auf eine Reise, die dennoch nicht ohne Gefahren ist. Bei seiner Ankunft entdeckt er die schreckliche Lage, in die seine Frau und sein Sohn durch das schändliche Verhalten ihrer Verehrer herabgesunken sind, und bald erkennt er, daß der größte Kampf ihm noch bevorsteht. Seine Frau Penelope, die den Höhepunkt seines Strebens, sein Ziel, darstellt, wirft sich ihm nicht sofort in die Arme. Zerlumpt, abgekämpft und als alter Mann verkleidet, wird er von ihr nicht ohne weiteres erkannt. Seine alte Kinderfrau und der treue Hund erkennen ihn jedoch sogleich. Selbst als Athene ihn im besten Mannesalter, mit größerer Würde und Schönheit als zuvor, erscheinen läßt, muß er Penelope die Echtheit seiner Identität erst beweisen, bevor sie bereit ist, ihn aufzunehmen. Dieses Zögern ihrerseits ist nicht, wie einige angenommen haben, ein Fehler in der Geschichte; es könnte gar nicht anders sein. Es entspricht der Tradition, daß jeder, der durch das Höhere Selbst anerkannt werden möchte, eine klare Bitte aussprechen muß. Er muß unmißverständlich den inneren Gott erkennen und ihn anrufen, bevor dieser ihm helfen kann. »Bittet, und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden.« (*Matthäus, 7:7*)

Die große Gelegenheit kommt für Odysseus, als er sieht, daß sein Palast besetzt, und seine Frau von einer Schar von Freiern umgeben ist, die alle versuchen, sie davon zu überzeugen, daß er gewiß tot sei und sie einen zweiten Gatten aus ihren Reihen wählen solle. Sie sind widerwärtig und haben keine Macht über Odysseus, aber er muß sie vernichten bevor er seinen rechtmäßigen Platz wieder einnehmen kann. Sie stellen die zurückgebliebenen Spuren niedriger Wünsche dar, die für immer überwunden sein müssen, wenn er Herr in seinem Hause sein will. Schließlich ist der Sieg gewonnen, die üblen Kräfte sind überwältigt, und Odysseus, der ruhig und gereinigt vor Penelope

steht, beweist seine edle Identität und wird freudig von ihr aufgenommen.

Vom praktischen Standpunkt aus mag der Schauplatz des letzten Kampfes und die Art und Weise wie Odysseus vorgeht, wenn er die Freier herausfordert, außergewöhnlich erscheinen, aber in der mystischen Symbolik, mit der Homer offensichtlich vertraut ist, gibt es dafür eine gute Rechtfertigung. Der Kampf findet auf engstem Raum statt, auf der beschränkten Fläche der Palasthalle. Doch, um Erfolg zu haben, muß der Held sich auf seinen starken Bogen verlassen – den Bogen, den kein anderer handhaben kann –, anstatt auf die Waffen, Schwert und Speer, die sinnvoller scheinen. Der Bogen ist die Waffe des Apollo, des Lichtgottes, und der Tag, an dem Odysseus siegt, ist dieser Gottheit geweiht. Auch in der hinduistischen Philosophie symbolisiert der Bogen, in einigen Fällen auch der Pfeil, den Menschen selbst, der stark genug sein muß, um der Anstrengung standzuhalten. In einer der Upanishaden heißt es:

Der Upanishad's große Waffe ergreif' als Bogen,
Den Pfeil leg' auf, geschärft durch Meditation,
Den spanne durch auf Brahman's Sein gelenkten Geist
Und triff, o Teurer, als Ziel das Unvergängliche.

Als Bogen Om, als Pfeil Seele,
Als Ziel Brahman bezeichnet wird,
In ihm, nicht lässig zielnehmend,
Dringt man ein, wie der Pfeil im Ziel.

- *Mundaka-Upanishad*, 2, II, 3-4
aus *Sechzig Upanishad's des Veda*
(Aus dem Sanskrit übersetzt von
Dr. Paul Deussen)

Die *Odyssee* schließt damit, daß der Held jetzt als rechtmäßiger König und Führer hinausgeht und die wenigen noch übriggebliebenen Aufrührer unterwirft. Danach erkannten, wie der Dichter sagt, »die willigen Untertanen ihren rechtmäßigen Herrn.« Seine zukünftige Regierung bleibt der Phantasie überlassen, aber sie verläuft gesichert in Frieden und Weisheit, denn er kann nicht scheitern, weil er die Feinde in seinem eigenen Hause besiegt hat.

Und wieder einmal läßt uns die Natur an einem heiligen Ereignis teilnehmen: eine Energie, ein Drang, diese Schale zu zerbrechen und hinaus ins Freie zu strömen. Es ist ein Verlangen, ein *Urinstinkt* in allen Dingen – zu werden, zu sein. Die Gänse fliegen über unser Haus; ich höre ihre Rufe, und ich wünschte, ich könnte mit ihnen fliegen. Die Pflanzen in unserem Garten fangen an, sich zu strecken und Farbe zu bekommen. Die Krokusse beginnen zu blühen, die gelben zuerst. Die Farbe Gelb ist anscheinend die kräftigste. Die Frühlingswinde wehen hier seit Wochen. Ich lausche ihnen in der Nacht.

Als ich noch ein Kind war, erzählte mir meine Mutter Geschichten von den Frühlingswinden; die Winde waren Wotan, ein Gott, und seine wilden Gefährten, auch Götter, waren damit beschäftigt, die Erde zu trocknen, um sie für ein neues Leben bereitzumachen. Die meisten von meinen Freunden fürchteten sich vor Stürmen, aber ich fand sie schön und aufregend. Ich sah in ihnen Wotan und seine Gefährten, die die Erde für die Geburt vorbereiteten.

Meine Eltern waren sehr naturverbunden und sahen in allem das eine Leben. Ihre Aufmerksamkeit galt besonders der Sonne und ihren Kräften. Wir feierten die Sonnenwenden und die Tag-und-Nachtgleichen. Hartgekochte Eier mit Zwiebelschalen zu kochen ist eine alte pfälzische Volkskunst, die meine Großmutter mich lehrte, als ich heranwuchs. Erinnerungen aus meiner Kindheit tauchen auf. Vor der Frühlings-Tag-und-Nachtgleiche erzählte sie Geschichten, während wir Eier verzierten. Dabei erklärte sie uns die Bedeutung von Ostern, vom Ei und auch die Bedeutung der alten überlieferten Runenzeichen. Auch von den Sagen über die Götter und deren Kräfte wußte sie zu berichten. Es roch nach der Farbe, mit der wir die Eier färbten: nach Zwiebelschalen für die Schattierungen von gelb bis dunkelorange; nach Weidenrinde für die rötlichbraunen Töne; nach Kaffeesatz für beige und braun; nach Holunderbeere für Purpurtöne. Wenn ich die Eier verziere, werde ich in jene Zeit zurückversetzt, und ich glaube, ich tue es Jahr für Jahr nur wegen der Erinnerung.

Die Tage sind jetzt länger, die Sonne ist stärker. Wir hatten vergangene Woche drei richtig warme Tage, bis zu 18 Grad. Da regte sich im Dorf das Leben. Die Leute waren draußen und sprachen mit den Nachbarn, während sie Wäsche aufhängten und den Garten herrichteten. Die Kinder ließen Drachen steigen, spielten mit dem Ball und liefen auf Rollschuhen. Ich ging mit den Kindern meines Kurses für Kunsterziehung in den Garten hinaus, es war warm genug, um den Unterricht draußen abzuhalten.

Frühling, das ist die schönste Zeit des Jahres, ein Kunstwerk.

– TRUDE HEAD

Wo wir uns auch befinden, wir sind immer im Mittelpunkt unseres Gesichtskreises, der von einem mehr oder weniger klaren Horizont umgeben ist. Die menschliche Entwicklungsstufe ist sicherlich nicht der Gipfel der Jakobsleiter des Daseins. Wie könnte es auch sein, wo wir doch in den Augenblicken stillen Nachdenkens oft das Zeichen von etwas Höherem verspüren und wissen, daß wir einer subtileren Welt begegnet sind, in der unser Geist beheimatet ist? Wenn wir den sternenbesäten Himmel betrachten, können wir kaum daran zweifeln, daß es höhere Lebensformen gibt. Wie kommen diese strahlenden Wesen, die sich mit so viel wohlgeordneter Bindung gegenseitig beeinflussen, so daß Milchstraßensysteme wie Zellen in einem riesigen Organismus gruppiert sind, in unsere himmlischen Regionen? Können das nur zufällige Ansammlungen kosmischen Staubes sein – ein bloßes Schauspiel ohne Ursache oder Zweck, wobei wir die alleinigen Zuschauer sind –, die genau bemessene Bewegungen ausführen, ohne einen Organisator oder irgendeinen Plan?

Wir stehen an einem entscheidenden Punkt des Entwicklungsprozesses, denn wir besitzen als wählende und mit Willen ausgestattete Intelligenzen in unserem Denkvermögen eine ehrfurchtgebietende Macht. Die Straße gabelt sich vor uns mehrmals, und mit jedem Schritt wählen wir unsere Zukunft, als einzelne Menschen und als menschliche Rasse. Eine Handlung, die immer wieder ausgeführt wird, formt mit der Zeit den Charakter. Dadurch werden wir in die Lage versetzt, den Teil des Universums, der wir selbst sind, verbessern, entwickeln und schließlich vervollkommen zu können. In jedem Augenblick stehen wir zwischen den zwei Polen unserer Anziehungskräfte. Wir sind entweder auf das universelle, todlose Herz des Lebens gerichtet, um unsere göttliche Bestimmung zu verwirklichen, oder darauf, den sterblichen Teil unseres Wesens durch

irdische Schätze, die mit der Form vergehen, momentan zu befriedigen. Wir fangen gerade an, auf dieser menschlichen Stufe unseres Lebens, die Aufgabe zu übernehmen, unsere eigene Entwicklung zu lenken. Die niedereren Naturreiche haben diese Selbständigkeit noch nicht erreicht; und die höheren Ausdrucksformen des Bewußtseins mit einer viel größeren Freiheit und einem viel größeren Gesichtskreis, verkörpern sich in jenen majestätischen und harmonischen Formen und Bewegungen, die wir zwar beobachten, aber nicht verstehen können.

Wir befinden uns am Wendepunkt, wo wir plötzlich (nach kosmischem Maßstab) über die Möglichkeit zu entscheiden, zu wählen verfügen, und bestürzt entdecken wir, daß wir für unsere Fehler verantwortlich sind. Wir können unseren Kurs innerhalb der Schule des Lebens, die uns einen reichhaltigen Lehrplan anbietet, planen und steuern. Die Natur stellt das Klassenzimmer – in unserem Fall die Erde – zur Verfügung. Sie versorgt uns mit täglichen Lektionen – den Ereignissen in unserem Leben –, die eine nach der anderen, als Ergebnis aller unserer früheren Entscheidungen auftauchen, seit das Denkvermögen in den frühen Tagen dieses Globus erweckt wurde. Unsere Mitschüler helfen uns, und wir helfen ihnen, indem wir Erfahrungen und gegenseitige Hilfe austauschen. Vor uns befinden sich immer Lehrer und Unterweiser, die ein Vorbild für uns sind und zeigen, wie unser menschliches Leben sein kann und eines Tages werden wird. Dann werden sie – die christusähnlichen Buddhagestalten unserer Rasse – frei sein, um in größere Lebensbereiche aufzusteigen.

Die menschliche Intelligenz wurde mehr oder weniger als ein zufälliges Nebenprodukt des Wachstums und der Entwicklung des physischen Gehirns angesehen, weil man glaubte, die Menschen seien lediglich tierische Körper mit ungewöhnlichen Fähigkeiten. Wenn jedoch die Entwicklung des Gehirns das *Ergebnis* ist, weil das wachsende Denkvermögen ein besseres Instrument erfordert, durch das es arbeiten kann, und das scheint der Fall zu sein, dann würde das Gesamtbild der Welt einen ganz anderen Charakter ergeben. Wenn der winzige Mensch zum Teil Intelligenz ist – eine nichtmaterielle und dennoch sehr reale Kraft –, dann kann das Universum, das ihn umgibt, nicht ohne diese Intelligenz sein. Und wenn das für das Denkvermögen gilt, warum dann nicht auch für den Geist, warum

nicht für unendlich ferne Bereiche, für unvorstellbare Göttlichkeiten.

Während die Psychologen beginnen, in die feineren Elemente der menschlichen Natur einzudringen und Hinweise auf einen spirituellen Faktor im Menschen zu entdecken, gibt es einige andere technische Praktiker dieser Wissenschaft, die jedes Reklamemittel benutzen, um persönliche Popularität zu erhalten, indem sie der menschlichen Schwäche Vorschub leisten und ein menschenunwürdiges Verhalten verteidigen. Auch auf dem Gebiet der Unterhaltung macht man mit den hedonistischen und unterschiedlichen Neigungen der tierischen Natur im Menschen Geschäfte, während die menschliche Natur übersehen wird. Das kommt größtenteils von der weitverbreiteten Ansicht, daß die menschliche Natur *nur* aus tierischen Neigungen und Gelüsten *besteht*. Doch jeder, der seiner eigenen inneren Weisheit etwas Aufmerksamkeit geschenkt hat, muß über die Hervorhebung all dessen, was auf diesem und anderen Gebieten des allgemeinen Interesses unwürdig ist, traurig sein.

Natürlich stimmt es, daß das Menschenreich gewisse Merkmale mit dem Tierreich gemeinsam hat. Wir haben auch, genauso wie die Tiere, pflanzliche und mineralische Elemente in uns. Jedes Naturreich oder jede Lebensstufe behält die charakteristischen Merkmale, die sie früher, als sie in den niedrigeren Reichen verkörpert war, ausgebildet hatte, als automatische Funktionen bei. Dazu kommt, daß jedes Reich damit beschäftigt ist, neue Merkmale, die zum gegenwärtigen Stadium gehören, noch zu entwickeln. Wir Menschen wissen sehr wohl, daß wir unser Denkvermögen entwickeln, daß wir lernen und an innerem Verständnis wachsen, denn nur die menschliche Rasse ist auf unserem Globus fähig, ihren Fortschritt bewußt zu lenken, weil sie allein Selbstbewußtsein besitzt und daher imstande ist, aus ihren Fehlern zu lernen. Wir sind immer noch dabei, bestimmte spezifisch menschliche Eigenschaften zu aktivieren und mit der Zeit zu vervollkommen, die die Tiere, auch die intelligentesten unter ihnen, nicht haben und auf ihrer gegenwärtigen Stufe auch nicht erwerben können. Diese Eigenschaften sind nicht physischer Art. Die besonderen Merkmale, die das Tierreich so wesentlich unterscheiden, sind Einrichtungen, die von der menschlichen Spezies nicht gebraucht werden, die aber ein Betätigungsfeld im Tierreich darstellen, in dem sich die Lebenskraft ausdrücken kann. Es ist für

uns nicht notwendig, wie Fledermäuse zu fliegen oder uns wie ein Chamäleon dem Hintergrund anzupassen. In der Struktur sind wir fast gleich, ohne großen physischen Unterschied. Das kommt daher, weil wir andere Ausdrucksformen haben für die schöpferische Kraft und den natürlichen Drang, unsere Potentialität zu erweitern, um ein weit umfassenderes Bewußtsein zu entwickeln.

Die Kluft zwischen Menschen und Tieren ist viel größer, als die Anthropologen in der Vergangenheit festgestellt haben, die ihre Beobachtungen nur auf physische Fertigkeiten beschränkten, wie z. B. die Fähigkeit, Werkzeuge zu erfinden und zu gebrauchen – mit einem Wort: Technologie. Doch dies ist das geringste Anzeichen für unser Wachstum über das tierische Stadium hinaus. Weit entscheidender sind die rein menschlichen Eigenschaften: die Fähigkeit zu abstraktem Denken, die Möglichkeit, Grundsätze zu begreifen und moralische Werte richtig einzuschätzen. Was uns am meisten von den Tieren unterscheidet, ist das Selbstbewußtsein, denn darin liegt der Schlüssel zu fortgesetztem, besonnenem, zielbewußtem Wachstum. Ein Teil davon ist unser Pflicht- und Verantwortungsgefühl; unser mitfühlendes Verständnis, die Fähigkeit, sich an die Stelle des anderen versetzen zu können; die Imagination, das Wunder, imstande zu sein, Unbegreifbares zu verstehen und Informationen weiterzugeben; der ästhetische Sinn; die Fähigkeit, durch die Kunst, die Sprache oder die Schrift Inspiration zu empfangen und zu geben. Das sind, neben anderen, die Eigenschaften der Spezies Mensch, deren Werte bleiben und im Verlauf der Zeit zunehmen. Wir sammeln heute noch die Schätze des Herzens und der Seele, auf welche die Menschen, die vor langer Zeit lebten, stolz waren, und wir sind auch imstande, uns eine zukünftige Welt vorzustellen.

Wir bereiten in der Tat unser zukünftiges Vermächtnis vor, und wir werden rechtzeitig durch die Lebensumstände die Hilfe erhalten oder durch sie behindert werden, die wir mit der Art unserer Gedanken und Gewohnheiten gegenwärtig schaffen. Es ist nicht notwendig, uns unser Verhalten von allgemeingültigen Normen vorschreiben, und unser Unterscheidungsvermögen zersetzen zu lassen. Wir haben die Freiheit, unsere Werte selbst zu wählen, und es ist unsere Pflicht als Menschen, das zu tun. In dem Maße, in dem wir uns selbst und unsere Lage immer besser beherrschen, wird unser Pflichtgefühl wachsen – nicht durch den Zwang irgendeiner äußeren Kraft, son-

dern dadurch, daß wir unser Erkenntnisvermögen erweitern. Wir sind kein urteilsloses, stumpfsinniges Vieh. Wir sind Menschen, die über künftige Ewigkeiten gebieten. Da sich die Straße vor uns immer wieder gabelt, treffen wir unsere Wahl mit jedem Schritt – zwischen Selbstmitleid und Konkurrenzdenken einerseits, und den Intuitionen der Seele, deren leise Stimme uns zur Selbstlosigkeit und Universalität auffordert andererseits. Es ist nicht weise, diesen inneren Mahner zu überhören. Er ist das Ergebnis unzähliger Zeiten der Erfahrung, und wurde durch Leiden erworben. Für denjenigen, der auf seine Eingebungen achtgibt, verändert sich die Welt und er stimmt sich mehr und mehr auf ihre Realität ein. Viele suchen nach diesem inneren Pfad, einige hoffen dabei, zu gewinnen und wollen nicht geben. Sie erkennen nicht, daß der Weg Selbstlosigkeit *ist*. Andere, die sich zwar keine Gedanken machen, ob sie ihn finden werden oder nicht, haben die Reise auf diesem Pfad schon angetreten, einfach dadurch, daß sie für andere leben und sich selbst vegessen. Unsere gemeinsamen Eigenschaften ergeben zusammen die Menschheit als Ganzes, so daß der Einfluß, den jeder einzelne von uns auch in seinem kleinen Bereich ausübt, wesentlich ist. Wenn eine ausreichende Anzahl von Leben mit zielbewußter Selbstbeherrschung und mit selbstlosem Streben für die Welt gelebt werden, dann wird der Vorwärtsbewegung der Menschheit ein mächtiger Antrieb gegeben.

Ein Mensch, der mit seinen Händen arbeitet,
ist ein Arbeiter;
Ein Mensch, der mit seinen Händen und seinem
Kopf arbeitet, ist ein Handwerker;
Ein Mensch, der mit seinen Händen, seinem Kopf
und seinem Herzen arbeitet, ist ein Künstler.
– ANONYMUS

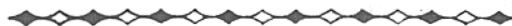
Die einzige gerechtfertigte Empfindung in bezug auf andere Entwicklungsstufen, ob es sich dabei um vergangene oder um gegenwärtige handelt, ist der Respekt und die Toleranz, die aus dem Respekt hervorgeht. Jede andere Empfindung, vor allem Ärger oder Verachtung, zeigt nur den Mangel des eigenen Verständnisses. ... In vollkommenem Verstehen liegt noch ein anderer wirklich wesentlicher Bestandteil. Es ist das Mitleid! Mitleid mit anderen, Mitleid mit sich selbst, es ist das Gefühl des Schmerzes, der vom Endlichen erduldet wird, weil es dem Unendlichen fern ist. Mitleid ist die Anziehungskraft in der Entwicklung. Es ist der göttliche Aspekt in der menschlichen Natur, der uns unwiderstehlich emporzieht. Wie weit wir auch zeitlich zurückgehen, wir können ihn wahrnehmen. Dieser Aspekt beseelte Buddha und Jesus von Nazareth. Er beseelt in größerem oder geringerem Maße jeden, der sich ohne selbstsüchtiges Motiv dem Kampf um den Fortschritt widmet.

Wir sind jetzt an dem Punkt, wo Vergangenheit und Gegenwart sich treffen. ... Die Gegenwart sagt: das beste Gefühl, daß wir in uns entdecken können, ist Mitleid oder Liebe für andere. Laßt uns diesem Gefühl folgen, das die hervorragendste Form unseres Wesens zu sein scheint. ... Liebe verlangt keinen Lohn, sie ist ihre eigene Belohnung.

Heimlich blickt der menschliche Geist nach oben und träumt: wenn Liebe das beste Gefühl im Menschen ist, das einzige, das warm und leuchtend durch sein eigenes Licht imstande ist, sich über die irdischen Zustände zu erheben, kann es dann nicht auch die Saat eines höheren Daseins enthalten, das auf das pflanzliche, tierische und menschliche Dasein folgt?

Das sind, soweit man es feststellen kann, die Grundzüge der neuzeitlichen Philosophie, die versucht die bisherige zu verdrängen. Eine Umkehr ist nicht mehr möglich. Das alte Weltenei ist unwiderruflich zerbrochen. Es werden wahrscheinlich Jahrhunderte, vielleicht auch Jahrtausende vergehen, bevor das neue Verständnis sich völlig durchsetzt und Gelegenheit hat, alles zu entfalten, was es in seinem Schoß trägt.

- Troels Lund, *aus dem Dänischen*



Wie ein Vogel durch den ewigen Äther dringt, so geht der Mystiker auf einem Pfad voran, der für gewöhnlich nicht sichtbar ist.

- WILLIAM Q. JUDGE

Die Beziehung unseres menschlichen Egos zu seiner inneren Gottheit ist vielleicht die tiefste und inhaltsreichste mystische Lehre. Im Gebet des Sokrates: der äußere Mensch sollte so leben als wäre er mit dem inneren Menschen eins, kommt das gut zum Ausdruck. Das gleiche ist auf andere Weise auch in der christlichen Vorstellung vom Sühneopfer zu finden. Der Mensch wird durch Christus mit Gott versöhnt. Diese Geschichte vom Einswerden bezieht sich jedoch nicht nur auf die Menschheit, sondern auch auf den Kosmos.

Das göttliche oder kosmische Selbst ist die Einheit hinter allen Manifestationen, und der innere Drang, sich spirituell zu verwirklichen, spiegelt sich überall wider und lenkt den evolutionären Impuls in allen Dingen. Die äußeren Formen verändern sich unaufhörlich, um das Wachstum der inneren Zentren immer vollkommener zu reflektieren, die ihrerseits der Führung des göttlichen universalen Selbst folgen. Kurzum, so wie das Selbst einer Wesenheit sich entwickelt, bringt es nicht nur die zweckdienlichen Veränderungen in seinen äußeren Ausdrucksformen zuwege, es beeinflusst damit auch den Fortschritt anderer Lebewesen. Diese Wechselbeziehungen sind nicht nur stofflicher Art, so daß wir sie sehen und berühren können, sie finden auch in den Welten des Daseins statt, die wir nicht direkt wahrnehmen können. Unsere geheimen Gedanken und Gefühle beeinflussen zum Beispiel die Gedanken und Gefühle anderer und üben ihren Einfluß gleichzeitig auf die Reiche unter uns und über uns aus. Auf diese Weise entwickeln sich die vielen Scharen von Lebewesen gemeinsam und jedes einzelne der verschiedenen Naturreiche trägt zu ihrem und zu dem universalen Werden des Ganzen bei.

Können wir uns die dramatische Veränderung im Bewußtsein eines Wesens vorstellen, die unerläßlich ist, um sich in dem nächsthöheren als dem derzeitigen Naturreich zu manifestieren? Wir können uns den großen Unterschied zwischen dem Selbstbewußtsein

des Tierreiches und dem des Menschenreiches sehr gut vorstellen, aber was ist mit den Lebensreichen oberhalb der Menschen? Die Überlieferungen der Menschheit haben stets von göttlichen Wesen gesprochen, die in anderen Welten leben, und sicherlich existieren auch solche fortgeschrittene Wesen, die in ihrem Bereich der gleichen inneren Entfaltung unterworfen sind. Die evolutionäre Möglichkeit, »wie Götter« zu werden, zu seinem göttlichen Ursprung zurückzukehren, liegt als Teil des natürlichen Wachstums unseres menschlichen Egos vor jedem von uns. Dieser große Schritt kann jedoch nicht mit einem Sprung gemacht werden, weil der Abstand zwischen unserem Bewußtsein und demjenigen im Reich der Götter gegenwärtig zu groß ist. Wir sind noch nicht einmal vollendete Menschen, wie jene, die universale Vollendung erreicht haben und von Zeit zu Zeit erscheinen, um erneut Erleuchtung zu bringen. Es sind Menschen wie wir, sie stehen aber auf der Entwicklungsstufe der Adepten. In jeder Generation wurde im geheimen von ihrer Existenz und von dem Weg, dem sie folgen, erzählt. Was sie vollbrachten, können auch wir vollbringen, wenn wir irgendwann einmal unsere spirituelle Größe verwirklichen.

Etwas in unserem inneren Wesen hat seit Beginn des Universums an der Schöpfung von Welten und Formen teilgenommen, denn alle Grade des Sternendaseins sind in einem ganz realen Sinne auch im Menschen vorhanden. In dem Maße, in dem wir uns selbst erkennen, erreichen wir das Einswerden mit den göttlichen Bereichen universalen Bewußtseins. Die heiligen Mysterien eines jeden Landes waren Wege zu dieser inneren Evolution: das individuelle Erwachen des menschlichen Bewußtseins zum kosmischen Selbst.

»Schulung geht den Mysterien voraus«; es gab und gibt sehr viele, vom individuellen Bedürfnis abhängige Formen der Schulung. In jedem Fall ist das angestrebte Ziel, die unfeinen Charaktereigenschaften zu überwinden. Habsucht, Geiz, Begierde, Haß, Neid usw., sind die karmischen Fäden, die den Menschen an das Rad der irdischen Existenz binden und das Bewußtsein gefangen halten, anstatt es zu befreien. Das Leben ist der große Lehrer, und der erste Schritt in der Schulung ist, zu lernen wie spirituelle Werte in das tägliche Leben eingefügt werden können. Einige der Eigenschaften, die dafür notwendig sind, und nach denen man trachten muß, sind Liebe für alle Wesen, Harmonie, Geduld, Gleichgültigkeit gegenüber persönli-

cher Freude oder persönlichem Schmerz, und Mut, nach Wahrheit zu streben. Beständige Ausübung dieser Tugenden zerschneidet die Bande, die uns in unserem begrenzten Erfahrungsbereich festhalten, und bewirkt die Bewußtseinsveränderung vom Persönlichen zu universellen Werten. Das ist der »geheime« Pfad oder Weg, der, wenn er treu befolgt wird, den Menschen mit Gott in Einklang bringt und den äußeren mit dem inneren Menschen einswerden läßt. Wir entdecken dann, daß wir schon immer das sind, was wir werden wollten.

Welche geheimnisvolle Magie entzündet in uns das Feuer und läßt uns mit dieser Transformation beginnen? Ist dieses Erwecken das Ergebnis eines äonenlangen, individuellen evolutionären Strebens nach dem Ziel, oder ist es eine Äußerung des universellen Selbst in seinen für uns unbegreiflichen Verfahren? Vielleicht ist es gleich einem Blitz ein Zusammentreffen von Lebensbewußtsein oder Kraft, vom Himmel herabkommend und von der Erde emporsteigend, eine Symphonie aus Klang und Licht in einigen wenigen Personen, die das Schicksal der Welt beeinflussen, eine Begegnung von Göttern und Menschen. Das ist die vor uns liegende evolutionäre Bestimmung: wie bei den Vögeln, die nach der Überwinterung zurückkehren, werden es zuerst nur wenige sein, aber nachdem lange Zyklen verstrichen sind, werden es immer mehr sein, ein Abschnitt des ewigen Werdens der Natur.

Wir wandeln auf der Erde durch die Schicksale unseres Daseins und sind von unbestimmten, aber ständig gegenwärtigen Erinnerungen an eine größere Bestimmung umgeben – aus sehr ferner vergangener Zeit, und unendlich ehrfurchtgebietend. ... Wir durchleben eine Jugend, die sich besonders gern derartigen Träumereien hingibt, erkennen sie aber nie als Träume. Wir kennen sie als Erinnerungen. In unserer Jugend ist der Unterschied zu klar, um uns auch nur einen Augenblick lang zu täuschen. ... Leben, Selbst-Existenz, besteht seit aller Zeit und in alle Ewigkeit – bis zur Stufe des Mannesalters scheint das eine natürliche und fraglose Voraussetzung zu sein –, warum? Weil das so ist.

– EDGAR ALLAN POE

Macht Weisheit zum Proviant für eure Reise von der Jugend bis zum Alter, denn sie ist eine weit sicherere Reserve als alle anderen Besitztümer.

DIOGENES



Wenn du im Menschenleben etwas Besseres findest als Gerechtigkeit, Wahrheit, Selbstbeherrschung, Mannhaftigkeit und, mit einem Wort, als das Genügen der Seele an sich selber – soweit es die Dinge angeht, bei denen sie dich nach der rechten Vernunft handeln läßt – und an dem Verhängnis in betreff der Dinge, die dir ohne deinen Willen zugeteilt werden –, wenn du, sage ich, etwas Besseres als dies findest, dann wende dich mit ganzer Seele nach jenem hin und genieße das, was du als das Beste erfunden hast! Wenn dir aber nichts besser erscheint als eben der in dir wohnende Geist, der die eigenen Triebe sich selber unterworfen hat und deine Vorstellungen (stets) einer Prüfung unterzieht und sich selber von den Lokungen der Sinne (wie Sokrates sich ausdrückte) frei gemacht und sich den Göttern untergeordnet hat und für die Menschen aufrichtig sorgt – wenn du alles andere für geringer und minderwertiger als ihn hältst, dann räume keinem anderen einen Platz ein. ... Du aber, sage ich, wähle ohne Bedenken und unabhängigen Sinnes das Bessere und daran halte fest.

Betrachte niemals etwas als deinen Vorteil, was dich einmal zwingen kann, die Treue zu brechen, die Ehrfurcht zu verlieren, jemanden zu hassen, zu beargwöhnen, zu heucheln, etwas zu begehren, das der verdeckenden Mauern oder Vorhänge bedarf. Denn wer seinen eigenen Geist, und den Dämon in seiner Brust und ein seiner Heiligung geweihtes Leben allem anderen auf der Welt vorzieht, der wird nicht Held einer Tragödie, der stöhnt nicht, der bedarf weder der Einsamkeit noch einer Ansammlung vieler Menschen. Und, was die Hauptsache ist, er lebt, ohne zu verfolgen und ohne zu fliehen. Ob er aber für eine längere oder eine kürzere Spanne Zeit seine Seele im Kerker des Leibes haben wird, das kümmert ihn überhaupt nicht. Denn selbst, wenn er schon aufbrechen muß, dann rückt er so leichten Herzens ab, als wenn er im Begriffe stände, irgend etwas anderes von dem auszuführen, was unter Wahrung von Ehrfurcht und Sittsamkeit getan werden kann. Nur hütet er sich sein Leben lang, daß seine Seele eine Wandlung erfährt, die einem Lebewesen fremd ist, das mit Denkkraft und bürgerlichem Gemeinsinn begabt ist.

aus: MARC AUREL, *Selbstbetrachtungen**, 3. Buch, 6,7,

*) Übertragen von Wilhelm Capelle, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart

THEOSOPHISCHE SCHRIFTEN AUS UNSEREM VERLAG

Amneus, Nils A.	Regiert Zufall oder Gerechtigkeit unser Leben?
Blavatsky, H. P.	An die Amerikanischen Konvente: 1888 - 1891
Judge, William Quan	Das Meer der Theosophie
Long, James A.	Bewußtsein ohne Grenzen
Marfels, Wilfried	Kleine Einführung in die Theosophie
Purucker, Gottfried de	Goldene Regeln der Esoterik
Purucker, Gottfried de	Okkultes Wörterbuch
Purucker, Gottfried de	Die vier heiligen Jahreszeiten
Sunrise - Sonderhefte	H. P. B. Mensch im Kosmos... Kosmos im Menschen Geistige Wiedergeburt Das Denkvermögen in Mensch und Kosmos Schlaf, Tod und Wiedergeburt - Pforten des Lebens

THEOSOPHISCHE SCHRIFTEN AUS ANDEREN VERLAGEN

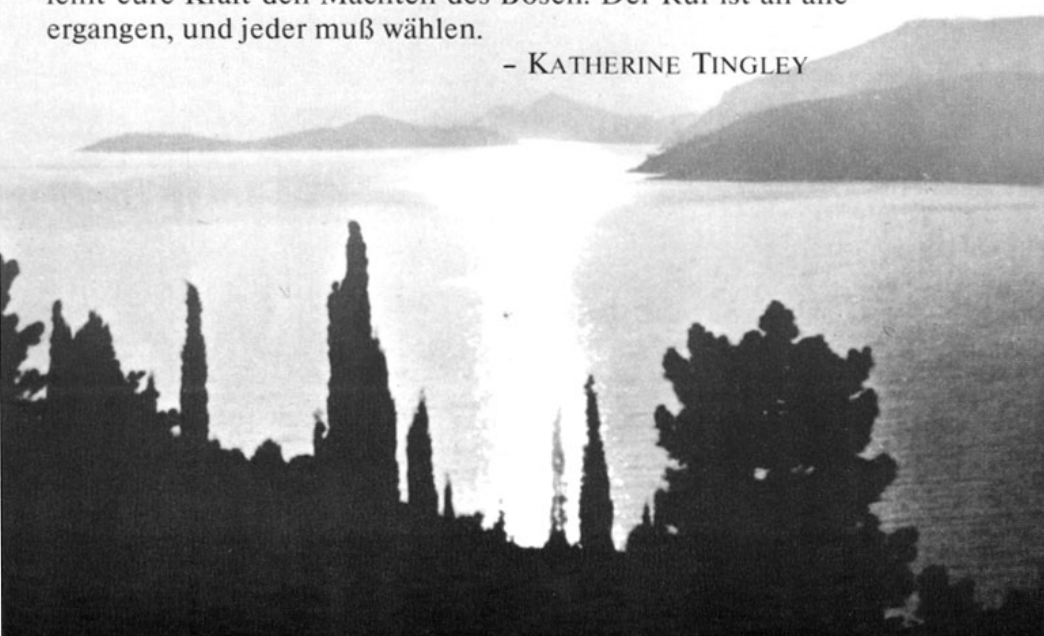
Blavatsky, H. P.	Die Geheimlehre (gekürzt in 1 Bd.) Rätselhafte Volksstämme Der Schlüssel zur Theosophie Briefe tibetischer Weiser
Collins, Mabel	Die Lotuskönigin
Judge, William Quan	Die Bhagavad-Gitā Studien über die Bhagavad-Gitā
	Die Mahatma-Briefe an A. P. Sinnett 3 Bände
Patanjali	Die Yoga-Aphorismen des Patanjali
Purucker, Gottfried de	Der Mensch im Kosmos
Tingley, Katherine	Theosophie: Der Pfad des Mystikers

Jeder muß wählen

Fürchte nichts, denn jede neue Anstrengung läßt alle früheren Fehlschläge zu Lektionen werden, alle Sünden zu Erfahrungen. Im Lichte des wiederholten Bemühens ändert sich das Karma unserer gesamten Vergangenheit. Es bedroht uns nicht mehr, und vor dem Auge der Seele geht es von der Ebene der Strafe zur Ebene der Unterweisung. Es steht dort als Mahnmal, als Erinnerung an vergangene Schwächen und als Warnung vor zukünftigem Versagen.

Also fürchte nichts! Du befindest dich hinter dem Schild deines wiedergeborenen Bemühens, auch wenn du hundertmal versagt hast. Versuche, allmählich die Treue zu deinem Motiv zu machen, damit auch andere treu sein mögen. Fürchte nur, in deiner Pflicht anderen gegenüber zu versagen; und sei auch dann nur ihretwegen besorgt, nicht deinetwegen. Seit Jahrtausenden sind die widerstreitenden Kräfte nicht so in den Vordergrund getreten. Nicht einer von euch kann neutral bleiben. Wenn ihr glaubt, daß ihr es könnt, und versucht neutral zu sein, dann verstärkt ihr in Wirklichkeit die Kräfte der Finsternis und leiht eure Kraft den Mächten des Bösen. Der Ruf ist an alle ergangen, und jeder muß wählen.

- KATHERINE TINGLEY



*Alle Gedanken, alle Handlungen
und alle Gefühle auf dem Altar
für den Fortschritt der Menschheit
niederzulegen – das ist Mitleid
in seiner höchsten Form.*

– James A. Long